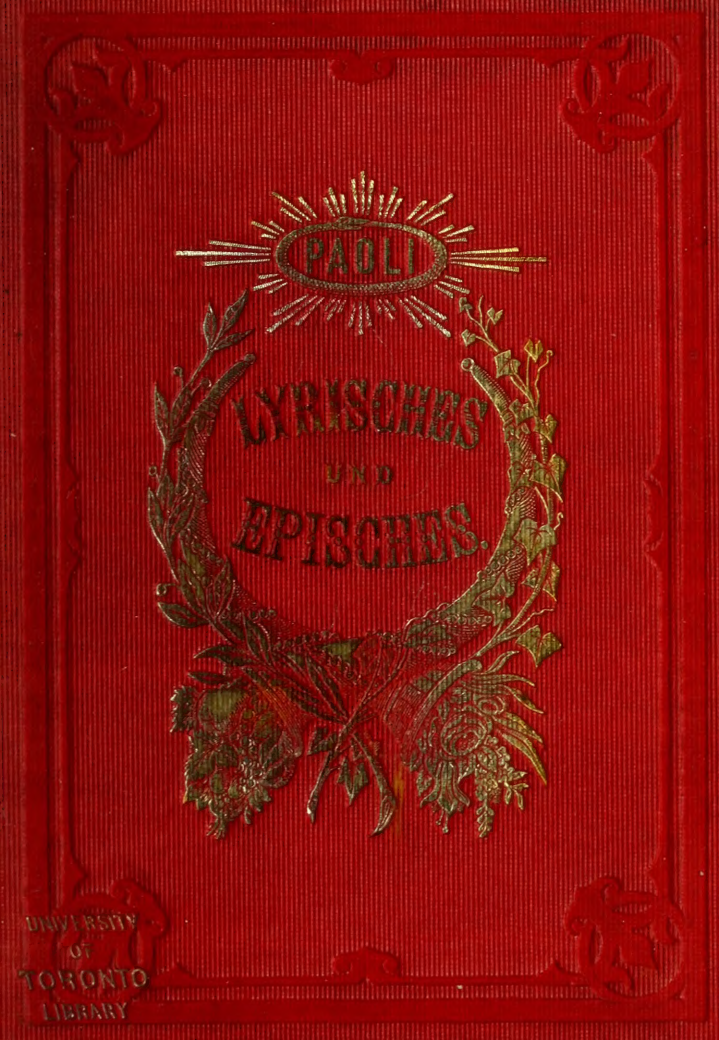
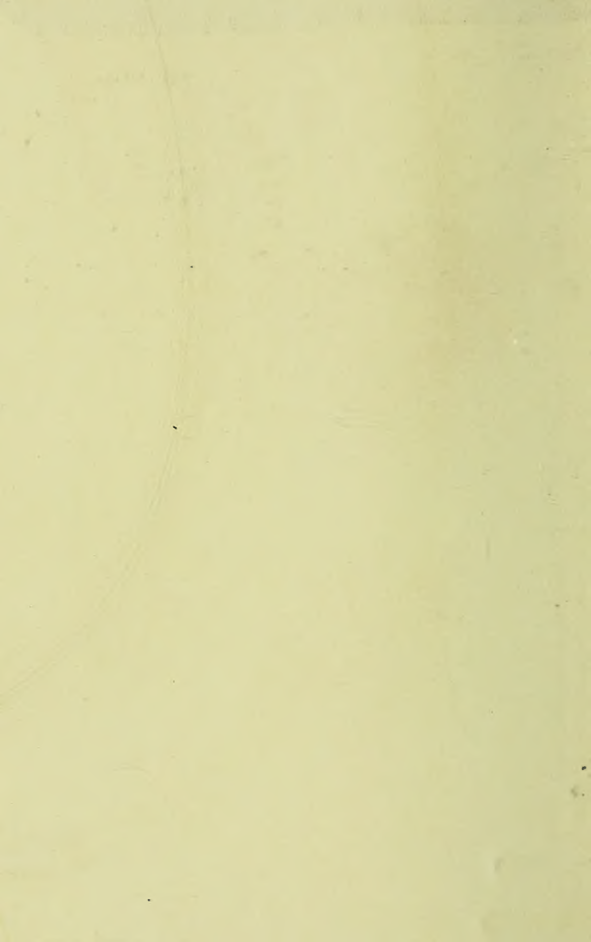
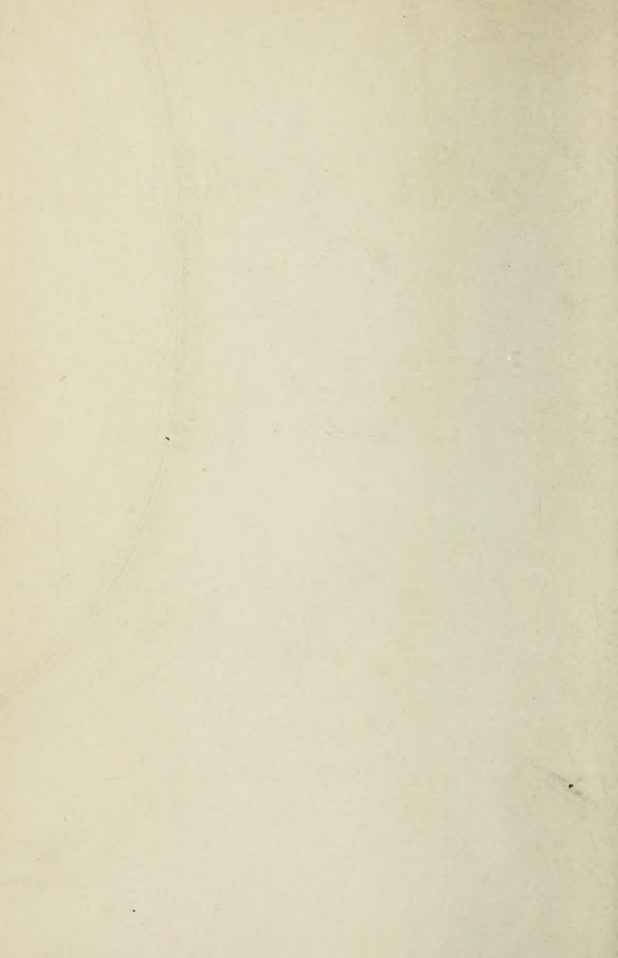

PAOLI
LYRISCHES
UND
EPISCHES.







Lyrisches und Episches.

Von

Betty Paoli.

Most wretched hearts
Are cradled into poetry by wrong:
They learn in suffering what they teach in song.
Shelley.

Pesth,
Verlag von Gustav Heckenast.
1855.

W i d m u n g.

Dem Freunde.

Im Dunkel rang ich meine Hände,
Mein Blick nur flehte himmelwärts:
Zermalm es, wenn du willst, doch wende
Dieß dumpfe, dieß erstorb'ne Herz!
Des Edens Licht ihm vorzumalen
Entsend ihm deiner Gnade Schein,
Und dräng' auch jeder ihrer Strahlen
Gleich einem spitzen Pfeil hinein!

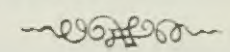
Laß mich, sei's Glück, sei's Leid empfinden,
Das Stand vor meinem Geiste hält,
Das nicht, in flüchtigem Entschwinden,
Wie Staub in meiner Hand zerfällt!
Nimm sie hinweg die bange Schwüle
Darin die Seele mir erschlafft,
Daß ich auf's neu dein Kind mich fühle,
Dein Kind an heil'ger Liebeskraft! — —

Ich ward erhört! die Fesseln fielen,
Der finstre Bann des Zweifels wich,
Wie Lenzhauch fühlt' ich's mich umspielen, —
Ich sah und ich erkannte dich!
Hell leuchtend tratst du mir entgegen
In ungetrübter Herrlichkeit,
Du meines Daseins Fluch und Segen,
Mein höchstes Glück, mein tiefstes Leid!

Denn nicht an Dornen fehlt's dem Kranze,
Der sich auf meine Stirn gesenkt;
Doch wer ist, der im Siegesglanze
Noch klagend seiner Wunden denkt?
Wenn mir zu tiefst das Herz zerrissen,
Ich preis' und segne doch mein Loos,
Und keine Thränen möcht' ich missen,
Die jemals ich um dich vergoß!

Ich hab' in dir nicht mich erlesen!
Mehr als die Lust und als die Pein
Die mich durchbebt, gilt mir dein Wesen,
Dein innerst und lebendigst Sein.
Du stehst vor mir voll Größ' und Klarheit,
Frei von jedwedem niedern Joch,
Dein Blick ist Licht, dein Wort ist Wahrheit, —
Was brauch' ich mehr zum Glücke noch? —

Durch dich hat mir ein Gott verkündet,
Daß Seligkeit auf Erden lebt!
Den farb'gen Strahl hast du entzündet,
Der sich um meine Dichtung webt,
Dem müden Geiste hast du wieder
Ein leuchtend edles Ziel gesteckt!
D'rum sind dein eigen diese Lieder,
Die du in meiner Brust geweckt!



Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Was bleibt 3
Eine Mahnung 4
Ein Liebeswerk 10
Eine Frage 16
Frauenglück 21
An den Kaiser 23
Die stillen Tage 26
Einer edlen Frau 28
Einem jungen Mädchen 30
Unsere Sprache 32
Ein österreichisches Lied 34
Maria Trost in Steiermark 37
Ohne Hehl 40

Seite

Ein Schicksalsschluß 43
Wandlungen 45
Zwei Bitten 49
Richtige Deutung 52
Der Räuber 53
An Rose von B.. 56
Nachts 59
Bei Schelling's Tod 65
Einem Freunde 69
An Victorine W. 73
Kosakisches Wiegenlied 75

Zweites Buch.

I—XXV. . . . . 81—112

Drittes Buch.

Mac Dugald 145
Ada 179

Erstes Buch.



Was bleibt.

Leid und Wonne sind nur Namen,
Die das Herz, wie bald! vergißt,
Und die Welt ist bloß der Rahmen,
Der das Menschenbild umschließt!

Ein's nur bleibt dir treu im Leben
Wenn so Schmerz wie Lust zerrann:
Was die Welt dir nicht gegeben
Und dir auch nicht nehmen kann!

Eine Mahnung.

Vom dunkeln Fichtenwald umbraust
Lehnt die Ruine an dem Hügel;
Der Zahn der Zeit, des Sturmes Flügel
Sie haben tüchtig hier gehaust.
Roth glüht des Abendhimmels Feuer
Durch das gespaltne Dach herein,
Von dem geborstenen Gemäuer
Löst sich zerbröckelnd Stein um Stein.

Des Epheus grün Geflechte schlingt
Sich um die Pfeiler und Balcone
Ein Siegeszeichen, das, zum Hohne,
Natur, die ewig junge, schwingt!
Sie, die aus unerschöpfter Fülle
Stets neues kräft'ges Leben treibt,
Indeß zu Schutt und zu Gerülle
Das Werk der Menschenhand zerstäubt.

Und stille sinnend sitz ich dort
So manchen sommerlichen Abend
Am Glück der Einsamkeit mich labend
Gestört von keinem Menschenwort,
Verkehrend nur mit den Gedanken
Die, wenn der Dämon in mir spricht
Durch die bewegte Seele schwanken
Jetzt dunkel und jetzt wieder licht! —

So saß ich gestern erst, allein
Wie immer, in den öden Hallen
Und ließ an mir vorüberwallen
Phantast'scher Bilder bunte Reihn.
Ich fühlte sie mich überkommen,
Mich überwält'gen je und je;
Mein Herz war schwer und war beklommen
Von einem räthselhaften Weh.

Gedenken mußt ich schwermuthvoll,
In meines Geistes wachem Träumen,
Der Zeiten, wo in diesen Räumen
Der rasche Strom des Lebens schwoll!
Der längst zu Staub zerfallnen Herzen,
Die bang und freudig hier gepocht.
Von Wonnen bald und bald von Schmerzen
Von Lust und Jammer unterjocht!

Was schmeichelnd und was ungelind
Sich wechselnd in ihr Sein verwoben,
Ihr Lieben, Hassen ist zerstoben,
Dahingegangen in den Wind!
Wonach sie heißverlangend stritten
Bis zu dem letzten Kampf und Hauch,
Was sie genossen, was sie litten
Entschwunden ist's, verweht wie Rauch!

Wie Rauch? Da sah ich an der Wand
An des Kamines spitzem Bogen
Die dunkle Spur, die hier gezogen
Des Herdes halbverglühter Brand.
Ich fuhr empor, von Grau'n durchschauert!
Erschüttert sah ich Glück und Leid
Der Menschenseele überdauert
Vom Sinnbild der Vergänglichkeit!

Ihr Todten! rief ich, tief und fest
Nun schlummernd in den Grabeshallen,
Seht hier von eurem Erdenwallen
Den letzten, einz'gen Erdenrest!
Der Rauch, der eure Hallen schwärzte
Er zeigt sich noch der Enkel Blick, —
Von dem, was euch beglückte, schmerzte,
Blieb keine, keine Spur zurück!

O Gott! mein Gott! ist diese Welt
Des Menschen Grab wie seine Wiege?
Ist sie, auf kühner Fahrt zum Siege,
Nur deiner Kämpfer wandelnd Zelt?
Vermengt uns mit dem Staub der Erden
Ein unerbittliches Geschick?
Bleibt, weil wir ganz zum Lichte werden,
Kein Schatten hier von uns zurück? — —

Noch lange saß ich, wie gebannt,
Wie einer Geisterantwort harrend,
Mit unverwandtem Auge starrend
Auf jene Streifen an der Wand.
Dann schied ich, doch noch an der Pforte
Blickt' ich nach ihnen um; mir war's
Als läse ich die droh'nden Worte
Vom Gastmahl König Belsazar's!

Ein Liebeswerk.*

Es lebt der Mensch nicht blos vom Brod,
Und nicht nach Brod nur geht sein Trachten!
Auch seinem Geist thut Nahrung Noth,
Soll er nicht kümmerlich verschmachten.
Verschmachten, oder in der Gier,
Entlodernd ewigem Bedürfen,
Mit ekler Kost sich sätt'gen hier,
Und dort von würz'gem Gifte schlürfen.

* Vorgetragen in der siebenten Generalversammlung des Vereins für Volksbildung.

Entzündet sind der Fackeln zwei:
Die eine strahlt in milder Klarheit,
An dunklen Irrwahns Kluft vorbei
Zeigt sie den Weg zu Recht und Wahrheit:
Die and're lockt den Menschengeist
Nach trügerischem Ziel zu streben,
Bis ihn der Schwindel erdwärts reißt
Und Todesschauer ihn umweben. —

Nur allzuwohl ist euch bewußt,
Wie oft die zweite ward geschwungen!
Ihr kennt das Gift, das in die Brust
Des Volks verheerend eingedrungen.
Wie tief, wie breit die Wunde klafft,
Wir schauten es in bösen Tagen,
Darum verdoppelt eure Kraft,
Hier gilt's zu heilen, nicht zu klagen!

Zu solchem Liebeswerk vereint
Sind, die sich hier zusammenfanden;
Daß unser Streben treu gemeint,
Nicht läugnet's wer es je verstanden.
Wer uns verhüllter Zwecke zeiht,
Die eitle Selbstsucht sich erwählet,
Wie ferne ist er, o wie weit
Vom wahren Sinn, der uns beseelet.

Wir wollen nichts, als stark und fest
Dem wilden Strom des Unheils wehren,
Daß länger nicht geheime Pest
Am Mark des Volkes möge zehren!
Wir wollen nichts, als seinem Geist
Einprägen neu der Wahrheit Zeichen,
Ihm statt des Gifts, das lockend gleißt,
Gesunde, kräft'ge Nahrung reichen.

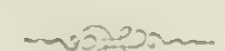
Was unserm Volke frommen mag,
Das wollen wir es kennen lehren:
Die Wunder, welche Tag für Tag
In steter Ordnung wiederkehren,
Die ewigen Gesetze, die
Natur in ihrem Gange leiten,
Des Weltalls heil'ge Harmonie
Mit kernig schlichtem Wort ihm deuten!

Erschließen ihm das Heiligthum,
Das ernste, hohe der Geschichte,
Wo Oestreichs Ehre, Preis und Ruhm
Erglänzt in ungetrübtem Lichte,
Ihm zeigen, wie so Lust als Schmerz
Die Fürsten stets mit ihm getragen,
Und wie so treu des Volkes Herz
Für seine Herrscher stets geschlagen.

Dann folgt wohl hin und wieder auch
Ein schlichtes Bild des Alltagslebens,
Darthuend wie ein Segenshauch
Schwebt über aller Müh' des Strebens,
Wie Fleiß und Ordnung, rege Kraft,
Verständ'ger Sinn, getreues Walten,
Dem Niedern oft ein Schicksal schafft,
Das die Geburt ihm vorenthalten. —

Was unser Ziel — ihr wißt es jetzt,
O helfet, helft uns, es erringen!
Was einzelner sich widersetzt,
Das muß vereinter Kraft gelingen!
O steht uns bei mit Wort und That!
Wirkt auf dem Feld, das wir bebauen,
Bis üppig schwellend steht die Saat,
Die hoffend wir dem Grund vertrauen.

Erst wenn ihr eurer Brüder Noth
Des Geistes, wie des Leib's bedenket,
Und nicht nur ihrem Hunger Brod,
Auch ihrem Geiste Nahrung schenket,
Wenn euch die Liebesbotschaft kund,
Die uns zu solchem Werk verpflichtet,
Dann ist der Samariterbund,
Der heilig ächte, aufgerichtet.



Eine Frage.

Schutz sucht' ich vor dem Sonnenbrand
In einer schatt'gen Laube,
An deren dunkelgrüner Wand
Die Beere reift und Traube.
Des Westes leiser Hauch ließ sacht
Die Blätter sich bewegen;
Es war ein Ort, so recht gemacht
Erwünschter Ruh zu pflegen.

Dort ließ ich auf die Rasenbank
Der Zuflucht froh, mich nieder;
Balsamisch frische Kühlung sank
Auf meine heißen Glieder.
So sanft das Licht, so rein die Luft,
So schwellend weich die Moose!
Es hauchte wundersüßen Duft
In meiner Hand die Rose.

Die Rose, die am Gartendamm
In holder Schönheit nickte,
Bis sie von ihrem grünen Stamm
Die Freundin für mich pflückte!
Die ich, da ihre Hand sie brach,
Nicht achtend Dornesspeere,
Treu zu bewahren ihr versprach,
Als ob's ein Kleinod wäre. —

Des Tages dumpfe Schwüle wich,
Es dehnten sich die Schatten
Und, wie sie wuchsen, überschlich
Mich wonniges Ermatten.
Erinn'rung und Besinnung schwand
Es schwamm mein Haupt wie trunken
Und, meine Rose in der Hand,
Bin ich in Schlaf gesunken.

Wie lang ich also schlummernd lag,
Nicht weiß ich es zu sagen,
Es weckte mich vom nahen Hag
Der Nachtigallen Schlagen.
Die späte Abendstunde rief
Mich aus den grünen Hallen;
Da merkt' ich, daß, indeß ich schlief
Die Rose mir entfallen.

Wohl sucht ich bei des Mondes Glanz
Sie lang noch unverdrossen.
Umsonst! es war als sei sie ganz
Im eignen Duft zerflossen.
Wie viel der Müh' ich dran gewandt,
Sie war nicht zu erspähen,
Und ohne jenes werthe Pfand
Mußt ich nach Hause gehen.

Hinschritt ich durch das Laubrevier
Beim Sternenlicht, dem schwanken;
Es regten in der Seele mir
Sich allerlei Gedanken.
Der Schlaf in dem mein Röslein ich
Verlor, zu flücht'gem Kummer,
Ein mahnend Sinnbild dünkt er mich
Von einem künft'gen Schlummer.

Wenn einst, für einen höhern Raum
Geläutert und gereiset,
Des Lebens wechselvollen Traum
Die Seele abgestreifet
Gesprengt ihr letztes Fesselband
Ihr Schwanenlied gesungen
Und zu dem Licht, das sie geahnt,
Sich siegreich aufgeschwungen:

Ob da nicht die Erinn'rung auch
An die versunk'nen Tage,
An Frost und Gluth und Lenzeshauch,
An ird'sche Lust und Plage,
An alles Glück, das sie empfand,
Das Weh, das sie erlitten,
Wie jetzt die Rose meiner Hand,
Dem müden Geist entglitten?

Frauenglück.

Es gibt ein Glück, vom Weibe nur empfunden:
In Liebe sich so gänzlich zu versenken,
Daß für sein Handeln, Dulden, Fühlen, Denken
Fortan der Schwer- und Ruhepunkt gefunden;

Dem Manne, dem es innig sich verbunden
Der beßten Güter reichstes Maß zu schenken
Und drauf den Zweck des Daseins zu beschränken
An allen Orten und zu allen Stunden.

Solch treue Liebessorge kann sich zeigen
In mancherlei verschiedenen Gestalten,
In That und Wort, ja selbst in mildem Schweigen.

Doch heilig ist sie stets und hoch zu halten,
Mag als Maria sie dem Geist sich neigen,
Als Martha im Bereich des Hauses walten.



An den Kaiser.

Zur Erinnerung an den 18. Februar 1853.

Die frevelnd auf dich eingedrungen,
Die blutbefleckte Mörderband,
Sie hat nur fester noch geschlungen
Der alten Treue heil'ges Band.

Denn was als dunkle unbewußte
Empfindung unsre Brust erfüllt,
Ward von dem drohenden Verluste
Dem eignen Geiste erst enthüllt.

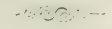
Und klar, wie nie in frühern Stunden,
Erkannten wir zu dieser Frist,
Daß unser Loos an dich gebunden
Daß dein Geschick das unsre ist!

Daß du der Stamm, um den die Ranke
Jedweder Hoffnung froh sich schlingt,
Daß du der leuchtende Gedanke,
Der unser Aller Sein bedingt! —

So, wenn aus dunklem Wolkenkranze
Der grelle Blitz herniederloht,
Umkleidet er mit reicherm Glanze
Was er uns zu entreißen droht!

Der Hauch des Herrn hieß ihn zerstieben,
Den Blitz, der dich nur leicht versehrt,
Allein der Glanz ist dir geblieben
Womit sein Schimmer dich verklärt!

Licht seh ich ihn dein Haupt umwallen!
Ein Pfand, verliehen vom Geschick,
Spricht er zu deinen Völkern allen:
„Mit euch ist Cäsar und sein Glück!“



Die stillen Tage.

Eine milde Stimme ruft
Uns zur Herbstesfeier.
Über Berg und Strom und Kluft
Ruht ein gold'ner Schleier;
Durch den Äther blau und klar,
Kreisend hin und wieder
Singt der Wandervögel Schaar
Frohe Abschiedslieder.

Herbstnatur! dir tief verwandt
Ist mein inn'res Leben,
Dem für Gluth, die ihm entschwand,
Klarheit ward gegeben,
Das für wilde Leidenschaft,
Die es einst durchrauschte,
Heit're Fülle, ruh'ge Kraft
Stille Wärme tauschte!

Über dem, was mir zuvor
Schmerz schien und Verhöhnung
Liegt nunmehr der goldne Flor
Innerster Versöhnung!
Und die Lieder meiner Brust
Streben nach den Zonen
Wo in ungetrübter Lust
Ew'ge Lenze wohnen!

Einer edlen Frau.

Als Priesterin wirkst du, als ächte,
Im werthen Samariterbund:
Was hilfreich spendet deine Rechte
Nicht wird es deiner Linken kund.

Der Menge Lob pflegst du zu fliehen,
Und, wenn bewältigt du ein Weh',
Dem brünst'gen Dank dich zu entziehen
Wie eine scheue, flücht'ge Fee.

Beharre nur bei deinem Schweigen!
Ob Niemand deinen Namen kennt,
Ward doch ein and'rer dir zu eigen,
Der dich, dein Sein und Thun benennt!

Die du gerettet aus Gefahren
Erlöst von bitt'rer Sorge Schmerz,
Sie nennen dich bereits seit Jahren
Mit frommem Danke: Engelherz.



Einem jungen Mädchen.

An Emilie N.

Ich liebe dich, wie man ein Bildniß liebt,
Das, von der Kunst geheimnißvollem Wesen
Verschönert, unsre Züge wiedergiebt,
Nicht wie wir sind, nein! wie wir einst gewesen.

Du bist mir werth, wie die Erinnerung
Dem Geiste theuer bleibt an jene Zeiten
Wo unser junges Herz voll Kraft und Schwung
Der Güter höchste dachte zu erstreiten.

O wenn mein Auge sinnend auf dir ruht,
Du von der Hoffnung Morgenschein Umhauchte!
Ist mir's, als ob aus dunkler Meeresfluth
Noch einmal meine eigne Jugend tauchte! —

Und denk ich dann von welcher Nattern Stich
Dein Herz die blut'ge Spur dereinst wird tragen,
Bis du, der ich in meiner Blüthe glich,
Mir gleichen wirst in meinen jetz'gen Tagen:

Da senkt, umflort, zu Boden sich mein Blick
Und Ahnung will mich wehmuthvoll durchschauern,
Ich sei bestimmt, entschwundner Jugend Glück
In dir ein zweites Mal noch zu betrauern.

Unsere Sprache.

Deutsche Sprache! Zaubergarten
Du, mit Blumen aller Arten
Reich und wundersam bekränzt!
Schacht, in dessen dunkeln Gängen
Gold und Eisen sich vermengen
Und der Lichtkarfunkel glänzt!

Meer aus dessen Wogenfülle
Ohne Schleier, ohne Hülle
Sich die reinste Schönheit hebt!
Luft aus klaren Ätherhöhen
Die mit ihrem frischen Wehen
Wie des Morgens Hauch belebt!

Tief ist deine Macht begründet,
Einz'ges Band, das uns verbindet
Und so fest zusammenhält,
Daß von Deutschlands Ruhm und Leide
Jenseits der Atlantis Scheide
Deutsche Herzen noch geschwellt!



Ein österreichisches Lied.

Gott erhalte unsern Kaiser,
Schütze sein geliebtes Haupt,
Das der Glanz der Lorbeerreiser,
Das des Friedens Kranz umlaubt!
Schütz' ihn, der im Rath ein Weiser,
Und ein Held ist im Gefecht!
Gott erhalte unsern Kaiser,
Segne ihn und sein Geschlecht!

Wo sein Geist beglückend waltet
Werde froh das Ziel erstrebt!
Wo sich sein Panier entfaltet,
Sei es stets vom Sieg umschwebt,
Bis sein Aar, ein Weltumkreiser,
Jede Unbill kühn gerächt!
Gott erhalte unsern Kaiser,
Segne ihn und sein Geschlecht!

Wenn am mühevollen Tage,
Wenn in schlummerloser Nacht,
Er mit höherem Herzensschlage
Für das Wohl der Seinen wacht,
Dann durchström' ein Hauch, ein leiser,
Herr! aus dir ihn, heilig, ächt!
Gott erhalte unsern Kaiser,
Segne ihn und sein Geschlecht!

Östreichs Völker! treubeseelet
Stützt das Werk an dem er schafft!
Seiner lautern Kraft vermählet
Eure eigne, beßte Kraft!
Folget ihm, dem edlen Weiser,
Auf der Bahn von Ehr' und Recht!
Gott erhalte unsern Kaiser,
Segne ihn und sein Geschlecht!

Maria Trost
in Steiermark.

Maria Trost! Es ist ein süßer Name,
Den sie dem schlichten Gotteshaus gegeben;
Vorhalle scheint's von einem bessern Leben,
So traute Zuflucht bietet es dem Grame!

Auf steiler Höhe, in der Waldeslichtung
Seh' ich's empor gleich einem Leuchtthurm ragen,
Als wollt' es Herzen, die der Sturm verschlagen,
Zum sichern Hafen zeigen Weg und Richtung.

Und Mancher pilgert aus dem Thalesgrunde
Zum Kirchlein, drüber schwebt geheimer Segen:
Dort hofft er seine Lasten abzulegen
Und zu genesen von jedweder Wunde.

Indeß er diese Hoffnung faßt und nähret,
Ob ihr auch die Erfüllung nicht beschieden,
Fühlt er von einem wundersamen Frieden
Sein Innerstes durchdrungen und verkläret.

Zu doppelt schönem Fest ist er geladen:
Es darf sein Geist die Luft der Heimath saugen,
Und, schmerzversöhnend blickt ihm in die Augen
Natur, die milde Mutter aller Gnaden!

Und dieser Trost, mit Worten nicht zu sagen,
Der euch nicht mehr als blinden Irrwahns Schemen,
Er lehrt ihn seine Bürden auf sich nehmen,
Und seine Wunden lehrt er ihn ertragen.

Ohne Hehl.

Aus der Ferne sendest du
Heiter Kunden an die Deinen,
Nicht zu trüben ihre Ruh'
Willst du froh und glücklich scheinen.

Aber Schmerzensworte hast
Heimlich du an mich geschrieben;
Solltest du, so scheint es fast,
Weniger als sie mich lieben?

Wenn in nächt'ger Einsamkeit
Mich die Sorg' um dich durchschauert,
Geht dir minder nah mein Leid
Als es dich des ihren dauert?

Nein! dich treibt ein beſſ'rer Grund
Weiche Schonung zu verschmähen,
Wie dein Herz erschöpft und wund
Rückhaltslos mir zu gestehen.

Nein! wenn du das Schweigen brichst
Daß ich wiſſe, was dich quäle,
Ist es, weil du zu mir sprichst
Wie zu deiner eignen Seele!

Weil so eng verbunden wir,
Daß du selbst nicht im Gedanken
Duldest zwischen dir und mir
Trennender Gefühle Schranken.

Tiefster Freundschaft Bürge ist
Mir dein schonungslos Vertrauen
Und vor solchem Glück zerfließt
Sorg' und Schmerz wie Nebelgrauen.

Ein Schicksalsschluss.

Das düstre Loos der Titaniden,
Von unnahbarer Hand gewebt,
Jedwedem Herzen ist's beschieden,
Das nach der Sel'gen Wonne strebt.

Magst du dagegen kämpfen, ringen
Allewig steht des Schicksals Schluß:
Den, der sich zum Olymp will schwingen,
Stürzt es hinab zum Tartarus.

Es wird von strenger Götter Zorne
Kein Frevler so bestraft, verflucht,
Wie der vom Erdenweib Geborne
Wenn glücklich er zu sein versucht.



Wandlungen.

I.

So lang noch feurig rasch die Pulse schlagen,
Der Geist gehoben von der Jugend Schwingen,
O mit wie mächt'gem Reiz lockt da das Ringen!
Wie drängt's das Herz zu kämpfen und zu wagen!

Doch anders ist es in den spätern Tagen
Wenn finst're Zweifel unsren Geist bezwingen,
Und ihm zuletzt von allen ird'schen Dingen
Nicht ein's noch würdig scheint, darnach zu jagen!

Wohl schwindet dann der Kampf mit seinen Qualen,
Kein Wunsch hält mehr die Seele dir gefangen,
Doch es verlöschen auch der Sonne Strahlen!

Vernichtet ist für dich der Schöpfung Prangen.
Hat länger sie kein Ziel dir vorzumalen,
Nach dem dich hindrängt Sehnsucht und Verlangen.

II.

Nun, meinst du, kann dich nichts mehr locken, schrecken,
Da dir vom Auge fiel der Täuschung Binde!
Doch unter deines Mißmuths starrer Rinde
Wird Liebe bald ein neues Leben wecken.

Mit Schmerz- und Wonnegrau'n wirst du entdecken
Wie warm, wie lebhaft noch dein Herz empfinde,
Gilt's deinem Bruder, gilt es deinem Kinde
Ans Ziel zu helfen, welches sie sich stecken.

Für sie begehrst du mit verstärktem Drange
Die Güter, die dir erst so arm und nichtig:
Ihr Schicksal bleicht und röthet deine Wange!

In ihrem Loos dünkt dich das Kleinste wichtig,
Und so macht Liebe dich mit sanftem Zwange
Den Sorgen und den Kämpfen wieder pflichtig.

Zwei Bitten.

Der wüste Braus, der mich umlärmet,
Ist mir ein schmerzenreiches Lied
Der Menschheit, welche abgehärmet
An des Bedürfens Karren zieht.
Es schnaubt der Dampf, die Räder kreisen,
Der Laut der Spindeln summt darein,
Der schwere Hammer stampft das Eisen,
Zum Bau behauen wird der Stein.
Hin durch der Werkstatt lange Zeile
Geht ein Gedröhne dumpf und schwer

Und rastlos zischt in ängst'ger Eile
Des Webers Schifflein hin und her.
Und alle, alle diese Stimmen,
Die wirr hier ineinander schwimmen,
Ein Meer von Mühsal und von Noth,
Vom Morgen- bis zum Abendscheine,
Sie bitten, fleh'n nur um dieß Eine:
Herr! gib uns unser täglich Brod! —

Im Geist der Müden, Abgequälten,
Wie fände sich da auch noch Raum
Für lichte Ahnung höh'rer Welten,
Für Sehnsucht und prophet'schen Traum?
Nicht ruhen läßt sie und nicht rasten
Der Sporn der Sorge, spitz und scharf,
Ihr Leben ist ein krampfhaft Hasten
Nur nach dem leiblichen Bedarf

Und dumpf betäubt von dem Geschwehle,
Verfällt in Schlummer starr und tief,
Die arme, unterdrückte Seele
Die Gott zu schönerm Loos berief.
Von höhrer Nahrung abgeschnitten,
Weiß sie allein um Brod zu bitten!
Fern bleibt es ihr und gilt ihr nichts
Der Bitte sich zu unterfangen:
Herr! laß dein Reich zu uns gelangen,
Das Reich der Wahrheit und des Lichts!

Richtige Deutung.

Allzu bescheiden, allzu schüchtern nennt
Ihr Jenen gern, der seine Wege wandelt,
Der nicht nach euerm Beifall buhlt und brennt,
Für euern Flitter nicht sein Geld verhandelt.

Der wahre Grund, der fern von euch ihn hält,
(Ich will ihn diplomatisch nicht umschreiben,)
Verachtung all des Tands, der euch gefällt,
Und Ekel ist's vor euerm schaalen Treiben!

Der Räuber.

Nach einem altrussischen Volkslied.

Den Feinden, die er lang genarrt,
Ist er zuletzt erlegen,
Jetzt steht er vor dem Zar und harrt
Dem Urtheilsspruch entgegen.

„Wie Viele halfen dir den Raub,
Den kühnen, zu begehen?“
„„Rechtgläubiger Zar, vor dem ich Staub,
Ich will dir Rede stehen!

Wohl hatt' ich vier Genossen werth,
Ich sag es ohne Finte:
Die dunkle Nacht, mein flinkes Pferd,
Mein Messer, meine Flinte.""

Da spricht der grause Zar: „Wer darf
Dich darob schmäh'n, mein Junge?
Dein Arm ist stark, dein Eisen scharf
Und witzig deine Zunge.

Mit Recht magst du mein kluger Held
Auf meine Huld vertrauen!
Man soll alsbald auf freiem Feld
Ein Haus für dich erbauen.

Ein Haus, wie noch kein höh'res stand
In grüner Steppen Mitte!
Zwei Balken bilden seine Wand,
Das Dach ersetzt der dritte."



An Rose von B.

Die Sage meldet uns, daß Feen,
Der Menschen freundlich eingedenk,
Schon an des Kindes Wiege stehen,
Ihm spendend manches Weihgeschenk.

Und was auf seinen spätern Wegen
Es nach des Lebens Höhen führt
Ist Folge nur von jenem Segen
Der liebevoll das Kind berührt! —

Dir gab die Blumenfee, die Rose,
Nicht ihren Namen nur allein,
Als Pathin lieh sie deinem Loose
Von ihrem eignen beßten Sein:

Der Schönheit zauberische Blüthe
Das Aug' erfreu'nd, das sie erblickt,
Den tiefen Seelenduft der Güte,
Der müde Herzen fromm erquickt!

Sie gab dir ihre stillen Weihen
Von Thau und West und Sonnenlicht,
Sie schuf dich in der Frauen Reihen
Zum holden, athmenden Gedicht.

So hold, so süß, daß selbst das arme,
Vom rauhen Nord verwehte Blatt,
In seinem hoffnungslosen Harme
An dir noch seine Freude hat!



Nachts.

In stiller Ruhe liegt das Land
Der Nachtwind streifet feucht und kühl;
Was ist es, das den Schlaf verbannt
Und scheucht von meinem müden Pfühl?
Was ist's, das mich nicht ruhen läßt
Im fiebernden Gehirn mir spukt,
Durch jedes Nervenstamms Geäst
Wie eine Naphtaflamme zuckt?

Der mich verfolgt mit solchem Groll,
O nur zu wohl kenn' ich den Feind!
Es ist der Mond, der bleich und voll
Herein in meine Stube scheint.
Ich fühl die kalte Geisterhand
Womit er mich zu fassen strebt,
Jedweder Strahl ein Fesselband,
Das er um meine Sinne webt.

Je heller mich sein Licht umgleißt,
So ferner rückt mir Ruh und Rast,
So wilder, heißer wird mein Geist
Von glühnden Sehnens Brand erfaßt!
Dem Sehnen nicht, das ird'schem Theil
Nachjagt in ungestümer Flucht,
Dem unstillbaren, das sein Heil
Nur mehr in andern Welten sucht.

Ich aber bin der Erde Kind
Und stehe in des Lebens Reihn!
Ob es mir hold, ob ungelind
Ich will mich nicht mit ihm entzwei'n.
Wohl zieht der Mond den Zauberkreis
Um mich stets näher, enger stets,
Allein mit einem Ruck zerreiss'
Ich seiner Fäden Silbernetz.

Den Vorhang lass' ich rasch herab,
Die beiden Laden schließ' ich zu!
Nun ist es dunkel wie im Grab,
Und um mich her die tiefste Ruh.
Jetzt komm, o komm, ersehnter Schlaf!
Daß ich, was mich an Lust und Harm
Am wechselvollen Tage traf,
Vergessen mög in deinem Arm.

Umsonst! umsonst! den ich nicht seh',
Ich fühle ihn den mag'schen Glanz!
Mit tief geheimnißvollem Weh
Bezwingt er mir die Seele ganz.
Daß ich ihn so von mir verbannt,
Ein Frevel dünkt mich's, eine Schuld,
Als hätte ich mit rauher Hand
Zurückgewiesen treue Huld.

Als hätte ich, vom Trotz erfüllt,
Dem Freund den Weg zu mir verwehrt,
Vor einem Auge mich verhüllt,
Das sehnsuchtsvoll nach mir begehrt!
Als hätte ich ein mystisch Band
Verhöhnt mit übermüth'gem Scherz,
Von meinem Bruder mich gewandt
Und ihm verschlossen Thür und Herz!

Dort durch die schmale Ritze quillt
Ein halbgebrochener Dämmerschein;
Er lockt so süß, er fleht so mild, — —
Verbannter! nur herein! herein!
Den Vorhang weg! die Laden auf!
Sei mir gegrüßt viel tausendmahl!
Auf's neu, in ungehemmtem Lauf
Ergießt auf mich sich Strahl um Strahl! —

Ich weiß es, was vor dir erbebt
Und deine Geisternähe scheut,
Die Fessel ist's, um mich gewebt
Vom trüben Stoff der Menschlichkeit.
Des Staubes Theil ist es allein,
Was bang und feig vor dir sich schreckt,
Wenn ahnungsvoll dein klarer Schein
Des Heimweh's Qual in mir erweckt.

Der Strahl jedoch, in meine Brust
Wie in ein dunkles Grab gesenkt,
Er danket dir mit heißer Lust,
Der stundenlang ihm Freiheit schenkt!
Er unterwühlt des Körpers Bau,
An den ihn knüpft ein harter Bann,
Bis er ins duft'ge Aetherblau
Erlöst zu dir entfliehen kann. —

Bei Schelling's Tod.

Was ist es, das mein stilles Denken
Ans Grab des Hingeschied'nen bannt?
Was treibt mich, Thränen ihm zu schenken,
Ihm, den ich nur im Flug gekannt? —
Hat nicht das Alter seine Haare
Zu Silber und zu Schnee gebleicht?

Hat in dem Laufe langer Jahre
Er nicht sein Ziel mehr als erreicht?
Nicht eher ward er abgerufen
Als bis die höchste er der Stufen
Erstiegen, frei und unbeschränkt!
Es ist ein abgeschlossnes Leben,
Ist ein zur That gewordnes Streben
Was man in diese Gruft versenkt. —

Hier ist ein tief'rer Grund zu Klagen
Als um das Loos der Menschlichkeit:
Es ward mit ihm zu Grab getragen
Ein letzter Bürger jener Zeit
Wo aus des deutschen Geistes Tiefen
Der Welt ein Labequell entsprang,
Wo deutscher Sinn den Hieroglyphen
Der Welt die Deutung kühn entrang,

Wo, siegend ob dem Zauberbrodem
Des Scheines, Gottes heil'ger Odem
Das Herz des Vaterlands berührt!
Er war die milde Abendröthe
Des Tags, den Schiller, Kant und Göthe
Für unser Volk heraufgeführt.

Ein Volk von Denkern und von Dichtern
So wurden damals wir genannt.
Meint ihr, der Spruch von jenen Richtern
Er habe jetzt auch noch Bestand?
Die Großen schwinden, Kleine kommen
Und drängen sich an Jener Platz;
Der, freilich, ist bald eingenommen,
Allein: wie steht's um den Ersatz?
O Deutschland! die ersehnte Einheit,
Durch hohen Strebens Allgemeinheit

Ward sie dir doch zum Theil beschеert;
Sollst du auch diesen Schmuck entbehren
Was wird, ich frag es unter Zähren,
Aus deiner Größe, deinem Werth?

Einem Freunde.

Grolle nicht dem Widerspruch,
Der dein Inn'res spaltet,
Bald als Segen, bald als Fluch
Wechselnd sich gestaltet!
Lern in gut und böser Zeit
Dich ertragen eben,
Und bedenk im schwersten Streit:
Widerspruch ist Leben.

Und je höher seine Fluth,
Sturmesfroh, sich bäumet,
In je heiß'rem Schwall das Blut
Durch die Adern schäumet
Und je kühner himmelan
Sich der Blick gehoben,
Um so fester hat der Bann
Magisch dich umwoben.

Jener Bann, von dessen Spur
Einzig die sich lösen
Die geschickt zum Guten nur
Oder nur zum Bösen.
Unbeengt von solcher Haft
Kannst du frei hin wandern,
Denn wie zu dem Einen Kraft,
Hast du Kraft zum Andern!

Denn du trägst in deiner Brust
Zweier Welten Fülle
Und bist gut nicht weil du mußt,
Sondern weils dein Wille.
Was sich in des Busens Nacht
Gräulich regt, du weißt es,
Doch entgegen stellst die Macht
Du ihm deines Geistes.

Ahnung, welche leis' erglimmt,
Will es mir besiegeln,
Daß dich Gott dazu bestimmt,
In dir abzuspiegeln
Was an Härte und an Huld,
Was an Lieb und Hassen,
Lichter Reinheit, trüber Schuld,
Erd und Himmel fassen.

Recht hat, wer dich edel nennt,
Recht, die bös' dich schelten,
Aber wer dich ganz erkennt,
Läßt dich ganz auch gelten.
Wie der Elemente Wust
Klarheit doch und Frieden
So vereinigt deine Brust,
Was in sich geschieden.



An Victorine W.

Der Engel, der dir beigegeben
Zu leiten dich mit treuer Hand
Verwaist nicht wähnt er sich im Leben
Aus seinen Himmeln nicht verbannt!

Denn deiner Stimme süße Lieder
Sind ihm ein heimathlicher Laut,
Des Edens Licht erstrahlt ihm wieder,
Wenn er in deine Seele schaut.

Verwandter Abkunft leuchtend Zeichen
Macht euch zu Kindern e i n e r Welt!
So fühlt er sich bei seines Gleichen
Da Gott ihn dir hat zugesellt!



Kosakisches Wiegenlied.

Nach Lermontoff.

Daß der Schlaf dich weich umschmiege
Lulle ich dich ein;
Silberhell auf deine Wiege
Fällt des Mondes Schein.
Mit Gesang, mit Märchensagen
Bring ich dich zur Ruh'
Und mit lieblichem Behagen
Schließt dein Aug' sich zu.

Wo der Tereck über Steine
Jähen Laufes braust,
Lauert der Tscherkesse seine
Schaschka in der Faust.
Doch wir wollen ihn nicht scheuen,
Denn dein Vater wacht,
Der aus jedem Kampf sich neuen
Siegesruhm gebracht,
Und auch du wirst einstens ringen
Auf der gleichen Bahn,
Freudig auf dein Roß dich schwingen
Waffenangethan.
Sticken will mit Fäden Goldes
Ich des Sattels Saum —
Schlummre du mein Kind, mein holdes!
Träume süßen Traum.
Echt und treu wird sich bewähren
Dein kosakisch Herz,

Nach Gefahr und Sieg begehren
Trotz der Mutter Schmerz!
Scheidend winkt mir deine Rechte
Und es ist gethan!
Welche Tage, welche Nächte
Harren meiner dann!
Bis du wieder einst geborgen
Heim kehrst aus der Schlacht,
Werd ich Tags um dich mich sorgen
Grämen mich bei Nacht!
Schlummre sanft, da du zur Stunde
Noch nicht ahnst und weißt,
Daß nur Kampf und Wund' um Wunde
Was man Leben heißt.
Schenken will ich, dich zu wahren
Dir dieß Heil'genbild;
In Bedrängniß und Gefahren
Dien' es dir als Schild!

Gottes bist du! seinen Wegen
Folg in Nacht und Licht!
Halt an deiner Mutter Segen, —
Er verläßt dich nicht!
Ihn ruf an, wenn schon im Schwunge
Dir der Mordstahl dräut, —
Schlumm're, du mein süßer Junge!
Noch ist's nicht so weit!

Zweites Buch.



I.

O vielbeglückte Nachtigall!
Wie schmerzlich neid' ich dir den Schall
Der zaubervollen Lieder!
Beschwörend wie ein Bann entschwingt
Der Sang sich deiner Brust und zwingt
Den Liebsten zu dir nieder.

Mein Sehnen ist wie deines heiß,
Wie deines tief, allein ich weiß
Nicht süß wie du zu singen!
Und doch treibt mich ein Machtgeheiß
Zu streben nach demselben Preis, — —
Werd' ich ihn wohl erringen? —

II.

Wir haben im Gedankenflug
Den Abend froh verplaudert,
Und als die Abschiedsstunde schlug,
Noch an der Thür gezaudert,
Uns tausend Grüße noch gebracht,
Uns Lebewohl gebothen
Als wenn, statt einer kurzen Nacht,
Uns Trennungsnächte drohten.

Jetzt bist du fort. Ich sitz' allein
Im dämmrigen Gemache
Und halte bei der Lampe Schein
Noch eine süße Wache.
O! selbst das kleinste Wörtlein, das
Aus deinem Mund gegangen,
An mir vorüberwallen lass'
Ich es mit Lust und Bangen.

Ich rufe mir dein Bild zurück
In seiner klaren Schöne,
Ich trinke, dürstend, deinen Blick
Und deiner Stimme Töne.
Der Sehnsucht Qual verwandelt sich
In ein stillselig Wehe
Und tief gesegnet fühl' ich mich
Vom Zauber deiner Nähe!

Mit Wonne athme ich die Luft
Der sich dein Hauch vermählet,
Es schwimmt in ihr ein geist'ger Duft,
Der mir von dir erzählet!
Ich liebe jeden Gegenstand
An dem dein Aug' gehangen,
Und mehr noch lieb' ich diese Hand,
Die deinen Kuß empfangen! — —

Ist's Freundschaft, was mich zu dir zieht?
Ist's tiefer Lieb' Erglühen? —
Mit solchen Fragen soll mein Lied
Sich quälen nicht und mühen,
Genug, daß du mit reinster Lust
Die Seele froh mir schwellest!
Genug, daß du, dir unbewußt,
Das Leben mir erhellest!

—

III.

Wie kam es doch, daß wir
Uns so zusammenfanden?
Betheuernd hast du mir
Dein Lieben nie gestanden,
Warst nie darauf bedacht
Mit schmeichelnd süßem Worte
Zu pochen leis' und sacht
An meines Herzens Pforte.

Und dennoch fühlt' ich tief,
Daß du in Huld mein eigen!
Dein Auge widerrief
Des Mundes stolzes Schweigen,
Der Schimmer, der sich mild
Um deine Züge legte,
Verrieth mir, daß mein Bild
Dein Innerstes bewegte. —

Durch starre Rinde muß
Die Blüth' sich langsam drängen,
Dann g'nügt ein Sonnenkuß
Ihr Knospenband zu sprengen.
Und so erschien der Tag
Der uns vereinen mußte, —
An deinem Herzen lag
Ich eh' ich's dacht' und wußte.

IV.

Wenn auf meinem Antlitz du
Lust und tiefstes Trauern
Wechseln siehst im raschen Nu,
Laß es dich nicht dauern!

Geht des Frühlings erster Hauch
Über Thal und Höhen:
Muß da nicht die Erde auch
Harten Kampf bestehen?

Sonnenblicke, lichtverklärt
Wechseln mit Gewittern
Und der Tropfen, der sie nährt
Macht die Blum' erzittern!

Alles Werden trägt die Spur
Eines Kampfs voll Schmerzen
In der schweigenden Natur,
In den Menschenherzen!

Halt' ich, o mein Glück, mein Hort!
Weinend dich umfangen,
Fühl ich, daß ein Gotteswort
Auch an mich ergangen.

Blutend von des Schicksals Hand
Lächle ich dem Wehe,
Und mein brechend Herz, es ahnt
Ew'gen Frühlings Nähe!

❧

V.

Ja, es ist ein wunderbares Leben
Das in dir, durch dich mir aufgegangen!
Unbezwinglich nach dem Glück Verlangen,
Tiefster Demuth freudig Sichbegeben!
Aus dem Strahle deiner Augensterne
Möcht' ich trinken ew'gen Lebens Fluthen.
Ach und möchte doch nicht minder gerne,
Du Geliebter! dir im Arm verbluten!

Mich mit süßem Liebesband umstrickend
Hast du an die Erde mich gekettet,
Und dem Himmel hast du mich gerettet
Seine Ahnung tief ins Herz mir blickend.
Gleich gilt's, wie die Zukunft sich gestaltet,
Ob mein Auge lächelt oder weinet:
Eine Welt hast du in mir entfaltet
Die den Himmel mit der Erde einet!

VI.

Nichts kommt in des Lebens Reihe
Nahe jener Lust,
Die mich faßt, schmieg' ich die bleiche
Stirn an deine Brust!
Die mein Innerstes erschüttert,
Wenn dein Blick mich grüßt,
Todesselig mich durchzittert,
Wenn dein Mund mich küßt! —

Wie sie magisch mich umweben,
Blick und Hauch und Wort!
Ja! du küssest mir das Leben
Von der Lippe fort!
Du zerbrichst des Körpers Schranke,
Daß die Seele, frei,
Nichts mehr als nur ein Gedanke
Reinster Liebe sei!

VII.

Die Macht, die dunkel, unergründlich
Mein Herz nach dir verlangen heißt,
Die zauberstark, unüberwindlich
An deine Brust mich stürmisch reißt,
Von deren Hauch entfacht, entzündet
Im Innern mir die Flamme loht,
Darin vielsüßes Leben mündet
Zusammen mit vielsüßem Tod:

O sprich! gehöret sie dem Eden,
Dem dunkeln Reich der Körper an?
Und welcher Gattung sind die Fäden
Womit sie leise mich umspann?
Ist sie ein heil'ger Zug nach oben?
Des Dämons lichte Geisterspur?
Ist sie, aus ird'schem Stoff gewoben,
Magnet'scher Kräfte Strömung nur?

VIII.

Beseligt ist mein Herz und bang!
Ich möchte jubeln, möchte klagen!
Es paart ein ungestümer Drang
In meiner Brust sich scheuem Zagen.
Zu viel scheint mir's, von deiner Hand
Nur einen leisen Druck zu fodern,
Und nicht zu viel, in e i n e m Brand
Der Liebe mit dir zu verlodern!

Mir ist, als müßte, kühn entrafft
Dem Staub, enthoben seiner Ketten
Die hohe, freie Seelenkraft
Sich ihre heil'ge Reinheit retten!
Und wieder dann bedünkt es mich
Als müßten, ganz sie zu verklären,
Erst in tiefsel'gen Flammen sich
Die Hüllen läutern und verzehren.



IX.

Es führt mich das Geschick auf rauhen Wegen.
Mit bittrem Rechte mag ich dieß bekunden!
Eh ich geheilt noch von empfang'nen Wunden,
Treibt es mich wieder neuem Kampf entgegen.

Doch, seinen Haß entwaffnend hat der Segen
Des Himmels selber sich zu mir gefunden,
Als sich dein Herz dem meinen fest verbunden
Und freudig trotz' ich fürder allen Schlägen!

Du bist der Schild, der schützend mich bedecket,
Der Strahl, der meine tiefe Nacht durchleuchtet
Und mein Geleit ist auf, wie ödem! Pfade;

Der Ruf, der mich zur Auferstehung wecket,
Der Thau, der mild mein dürstend Herz befeuchtet,
Ein lebend Zeugniß mir für Gottes Gnade!



X.

Was einst mir Schmerz schien oder Glück
Verweht ist's und zerstoben!
Du hast mich über mein Geschick
Und über mich erhoben.

Aus dem Gewirr, wo ohne Rast
Und Ruh die Herzen schlagen,
Zu freier Himmelshöhe hast
Du mich emporgetragen!

Die Seele hast du mir beschwingt
Nach jenen Regionen,
Dahin der Dunst und Qualm nie dringt
Gewitterschwüler Zonen! —

Weithin versank der trübe Schwall
Der Welt mir, trüb und trüber,
Ich stehe in dem weiten All
Allein dir gegenüber. —

Ob unter meinen Füßen dicht
Der dunkle Abgrund dräue,
Ich zittre und ich zage nicht:
Mich hält dein Arm, der treue!

Und ließe er mich jemahls los,
Der jetzt mich hält umfangen,
Dann wär' des Abgrunds Grabesschooß
Bereit mich zu empfangen!

XI.

Der Strahl, der süß aus deinem Auge
Voll himmlischer Verheißung bricht,
Er ist's, aus dem ich Helle sauge, —
Warum entziehst du mir sein Licht?

Der Athem, der die Brust dir hebet,
Wenn Lippe glüh an Lippe brennt,
Er ist der Hauch, der mich belebet, —
Was hältst du mich von ihm getrennt?

XII.

Wenn, von Nachtwinds Hauch durchweht,
Geisterhaft die Wipfel rauschen,
Hell der Mond am Himmel steht,
Möcht' ich dich im Schlaf belauschen.

Wort- und lautlos, athmend kaum,
Forschend über dich geneiget,
Möcht' ich schauen, was im Traum
Deiner tiefsten Brust entsteiget!

Schauen, welche Bilder dann
Dir die Seele heiß bewegen
Wenn, entrückt des Willens Bann,
Sie die Schwingen frei darf regen! —

Säh' ich dann dein Angesicht
Überstrahlt von jenem Scheine,
Der verklärend daraus bricht,
Nennst du mich die ewig Deine;

Säh' ich leuchtend es belebt
Von dem Zug voll Gluthverlangen,
Der um deine Lippen bebt,
Hältst du sehnend mich umfangen;

Hört' ich dich, dir unbewußt,
Leise meinen Namen nennen,
Wie ein Glück von dem die Brust
Selbst im Traum sich nicht will trennen:

O wie schnell versänk' in sich
Meiner Zweifel Qual und Beugniß!
Wie beseligt traute ich
Solchem Liebesschwur und Zeugniß!

Und wie Psyche schauernd stand
Als der Gott sich ihr entdeckte,
Mit des glühen Tropfens Brand
Ihn aus seinem Schlummer weckte:

Also bebte, zuckte leis'
Freud'ger Schreck durch meine Glieder,
Und es fiele wonneheiß
Meine Thräne auf dich nieder!



XIII.

Nein! mich berücken nicht die Zeichen,
Die nur zum Schein du an dir trägst!
Ich weiß, du bist nicht Meinesgleichen
Und zittern muß ich und erbleichen
Wenn du die Hand aufs Haupt mir legst.

Doch diese Angst, sie ist nur eben
Das Grau'n mit tiefster Lust verwandt,
Das schmerz- und wonnereiche Beben
Womit der Mensch im Erdenleben
Des Dämons heil'ge Nähe ahnt.

Sie ahnet und dabei empfindet
Wie seines Daseins Kern und Halt
Zu Staub zerfällt, in Nichts verschwindet
Wenn er genüber sich befindet
Der fremden, himmlischen Gewalt!

Und so fühl ich in deiner Nähe
Daß mir dein Augenwink Geboth
Daß ganz in deiner Hand ich stehe,
Daß Herr du über Glück und Wehe,
Herr über Leben, über Tod!

XIV.

Fest steht der drohende Beschluß:
Für Alles, was ihm wurde, muß
Der Mensch den Preis bezahlen.
Noch hat kein Erdensohn gelebt,
Der nicht das Glück, das er erstrebt,
Mit Schmerz gesühnt und Qualen.

Was sein er nennt mit freud'gem Muth
Es ist nur ein geliehen Gut
Und wird ihm nicht verbleiben!
Da frommt nicht Bitte noch Gewalt;
Das Schicksal naht, wie bald! wie bald!
Die Rechnung einzutreiben. — —

Das ist's, was mich mit Angst und Harm
Durchschauert, wenn in deinem Arm,
An deiner Brust ich liege.
Das Leben ist so arm, so karg!
Ich sehe meines Glückes Sarg
Schon dicht an dessen Wiege!

Entblättert seh ich meinen Kranz,
Von meiner jetz'gen Tage Glanz
Wird mir kein Strahl gelassen!
Weh mir! zerreißen sehe ich
Die letzte Faser, welche mich
In Gott läßt Wurzel fassen! —

So oft ich es heraufbeschwor,
Dieß grause Bild, so oft verlor
Ich dich in meinem Herzen;
So oft ich mir es ausgemalt,

Hab' ich an das Geschick bezahlt
Den schuld'gen Zoll der Schmerzen!

Doch weil ich selbst dieß Theil erkor,
Keimt Hoffnung still in mir empor:
Es läßt der Herr der Welten
Vielleicht die Qual in meiner Brust,
Die ew'ge Angst vor dem Verlust,
Statt des Verlustes gelten!



XV.

O, meine Liebe! du mein Licht!
Geheimnißvoller Zaubersegen,
Der frei von Schuld und Schmerz mich spricht,
Treu will ich dich im Innern hegen!
Es darf des Parsen Opferbrand
Sich nicht an ird'scher Flamm' entzünden;
So soll dein Wesen und Bestand
Sich nur auf Himmlisches begründen!

Und du, den Gott mir zugesandt,
Mich rascher an das Ziel zu bringen,
O führe mich an deiner Hand!
O trage mich auf deinen Schwingen!
Sei du, der hohe Sohn des Lichts,
Mein Leitstern und mein Schutz im Streite
Denn ohne dich vermag ich nichts
Und bin nur stark an deiner Seite!

XVI.

Lechzend, nicht vom Durst der Erde,
Trink' ich deines Auges Glanz,
Daß es ganz zur Seele werde
Wie es selber Seele ganz!

Denn vor seinem Strahl entschwindet
Zeit und Raum von hinnen mir,
Und im weiten All empfindet
Sich mein Herz allein mit dir.

XVII.

Du klagst mich an, daß, wahnumflimmert,
Durch meine Zweifel ich das Glück,
Das uns beschieden war, zertrümmert? ---
O nimm dieß harte Wort zurück!

O sage nicht, daß ich verdorben
Was Gott uns gnädig zugedacht!
O sage nicht, es sei gestorben
Was nur allein mich leben macht!

Antworte nicht auf meine Zähren
Mit abgewandtem Angesicht:
„Was kann ich dir an Glück gewähren,
„Glaubst du an meine Liebe nicht?“ —

Mein Alles auf dem Erdenrunde!
Du meines Herzens tiefster Zug!
Rühr nicht so grausam an die Wunde
Die mir ein furchtbar Schicksal schlug.

Du weißt nicht, welches finstre Elend
Gleich einem Kerker mich umschloß
Eh deine Liebe, neu beseelend,
Sich leuchtend über mich ergoß.

Wie der Gefangne, ob ihm helle
Der Freiheit Sonne wieder scheint,
Sich oft im Traum noch in der Zelle,
Die er zu lang bewohnte, meint;

Und wie sein Auge, halb erblindet,
Vom Dunkel seiner langen Qual
Als Schmerz des Lichtes Macht empfindet
Und scheu sich schließt vor seinem Strahl:

So will auch mir es nicht gelingen
Urplötzlich, ohne Übergang,
Vom Elend mich zum Glück zu schwingen
Vom Leid zum höchsten Wonne drang!

Nicht bringe du mit finsterm Höhnen
In meine Seele Angst und Streit!
O laß sie langsam sich gewöhnen
An ihre neue Seligkeit!

Sei wie der Lenz, der siegreich milde
Des Winters Spur von binnen webt,
Bis auf dem wüsten Eisgefilde
Ein duft'ger Blumenflor ersteht.

Schon keimen leis' die Frühlingstriebe
Des Glücks in stillen Werdens Nacht;
Genährt, gepflegt von deiner Liebe
Erblüh'n sie einst in reichster Pracht!

XVIII.

Die Herrschaft, die dir über mich gegeben,
Mich zu erfreuen, tödtlich zu betrüben,
Mit Seligkeit und Jammer zu durchbeben
Tyrannisch liebst du's sie an mir zu üben.

Du liebst es, oft mit finster kaltem Worte
Verletzend an die Seele mir zu rühren,
Nur um dann wieder zu des Glückes Pforte
Mit einem Lächeln mich zurückzuführen.

So willst du siegreich deine Macht bewähren,
Erproben, ob dieß Herz so ganz dein eigen,
Daß es in Freuden- wie in Grameszähren
Wohin dein Will' es lenket, sich muß neigen.

Dir ist's ein Spiel, zu Bösem nicht ersonnen!
Mir aber fehlt die Kraft ihm Stand zu halten.
O höre auf, abwechselnd bald mit Wonnen,
Mit Qualen bald, mein Inn'res zu zerspalten.

Und weil ich athme nur durch deinen Odem,
Als Sklavin muß gehorchen deinem Winken,
So laß, nach der Gewitter heißem Brodem
Den milden Hauch mich reinen Äthers trinken!

XIX.

Der Alchymist sitzt an des Herdes Brand
Die Flamme nährend mit geschäft'ger Hand.

Die Masse in dem Tiegel glühend zischt
Und wallt empor als weißer Schaum und Gischt.

Der Meister sieht es mit erneutem Muth,
Noch eifriger schürt er die lohe Gluth:

Bis sich umkleidet des Gefäßes Rand
Mit Blasen, klar, durchsichtig wie Demant.

Die Brände läßt er langsam nun verglüh'n
Indeß durch sein Gehirn die Fragen sprüh'n,

Ob endlich er gefolgt der rechten Spur
Hinleitend zu der Werkstatt der Natur;

Ob er die Lösung jenes Räthsels fand,
Das marternd lang vor seinen Sinnen stand?

Den Deckel schlägt er hastig nun zurück,
Entgegenstrahlt ihm reiner Goldesblick!

Ja, es ist Gold! doch, wenn es dieß, warum
Steht nun der Mann so finster und so stumm?

's ist, weil die Wage, die er d'rum befragt,
Mit klugem Zünglein ihm als Antwort sagt:

„Das Gold mit dem der Tiegel dich beschenkt,
Ist jenes, das du selbst hineingesenkt

Und das in deine Hand zurück nun kehrt,
Zwar unvermindert, doch auch unvermehrt!“ —

Betrogner Thor! unsel'ger Alchymist!
Zu wohl nur weiß ich, wie zu Muth dir ist!

Mein bitt'rer Wahn war deinem Wahne gleich,
Wie du, steh ich entmuthigt, finster, bleich!

Ich glaubte, daß der Liebe reines Gold
Mit starkem Zauber Lieb' erzeugen sollt'

Und daß der reinen Seelenflammen Schwall
Veredeln müßte jegliches Metall;

Was uns das Leben köstlich macht und werth
Verlodern ließ ichs an dem Opferherd,

Zu dem ich meine Schätze freudig trug
Bis mir die Stunde der Erkenntniß schlug! —

So hab ich gleiches Spiel mit dir gespielt
Und ähnlichen Erfolg wie du erzielt:

Statt des Gewinns, den ich mir vorgemalt,
Ward mir mein Einsatz nur zurückgezahlt.

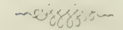
XX.

Zum Abschluß ist gekommen
Mein wirres Erdensein!
Es kann mir nichts mehr frommen
Als nur der Tod allein!
Er ruft, ein steter Dränger,
Aus Kluft und Strom mir zu:
„Worauf harrst du noch länger?
„Geh ein, geh ein zur Ruh!“

Verlockend zu mir spricht er
Aus deines Auges Glanz,
Aus meiner Liebe flicht er
Mir den Cypressenkranz!
An meinen Freudenthränen
Voll Wonneüberdrang,
Entfacht er tiefres Sehnen
Nur nach dem Untergang.

Wenn mir in sel'ger Stunde
Die Welt in Nichts verschwimmt,
Der Kuß von deinem Munde
Mich selber mir benimmt,
O wie er da die Funken
Zur lohen Flamme nährt,
Die rasch und siegestrunken
Des Lebens Stoff verzehrt! —

Der Macht, mich untergrabend,
Ihr wehren kannst du nicht,
Doch bringst du meinem Abend
Versöhnungsreiches Licht,
Hebst über Schmerz und Fehle
Mich in ein Glanzgebieth
Und singest meiner Seele
Ein süßes Wanderlied!



XXI.

Kurz war die Zeit der Wonne
Im Fluge mir geschenkt,
Früh hat sich meine Sonne
Zum Untergang gesenkt!
Das Glück, das mich durchdrungen,
Die Lust, die mich erfrischt,
Ist wie ein Lied verklungen,
Ward wie ein Traum verwischt!

Oft ahnt' ich's schaudernd stille
Jetzt fühl' ich es auf's neu,
Es ist nicht Gottes Wille
Daß ich gesegnet sei!
Nur wie ein Schatten gleiten
Soll ich durch seine Welt
In dunklen Einsamkeiten,
Von keinem Trost erhellt!

Ich kämpfte kühn dagegen
So lang mir Hoffnung blieb,
Es werd' den Fluch in Segen
Verwandeln deine Lieb!
Nun du das Wort gesprochen,
Das mir dieß Hoffen raubt,
Nun ist mein Muth gebrochen, —
Ich beuge still mein Haupt!

XXII.

1.

Durch grause Wüstenei'n bin ich gegangen,
Wo starr das Leben auf sich selbst verzichtet;
Was ich geglaubt, gehofft, geträumt, gedichtet,
Blieb an des Weges Dorngestrüppe hangen.

Doch Eines blieb mir, Eines, das mein Bangen
Mit einem sanften Friedensschein durchlichtet:
Der Blick, den fest ich hielt auf's Ziel gerichtet,
An das wir Alle endlich doch gelangen.

Mit um so reicherm Strahlenglanze krönte
Sich mir das Grab, je mehr von jedem Tranke
Der Lust das Leben grausam mich entwöhnte!

Dem Grab entkeimte meines Hoffens Ranke!
Mit Gott und Welt und allem Leid versöhnte
Mich an den Tod der leuchtende Gedanke!

2

Weh über mich! Seit ich mich dir verbunden
Und dir mein innerst Selbst dahingegeben,
Sah ich auch diesen letzten Strahl entschweben!
Mein letzter Trost, auch er ward mir entwunden.

Jetzt ängstigt mich der rasche Lauf der Stunden,
Die fort zum Meer der Ewigkeiten streben!
Denn krampfhaft klammert sich mein Herz an's Leben
Und schließt entsetzt sich vor den Todeskunden.

Kein Hoffen heißt mit schmeichelnder Geberde
Mich auf der Zukunft eitle Gunst vertrauen!
Ich weiß, daß ich dich nie besitzen werde.

Das Glück nur, dich zu hören, dich zu schauen
Hält mich so fest gekettet an die Erde,
Daß, was voreinst mein Trost, nunmehr mein Grauen!

XXIII.

Wie lau die Sommernacht
Mir Brust und Stirn umfächelt!
Wie mild die Sternenpracht
Zur Erde niederlächelt!
Wie sich in süßem Traum
Der Blumen Kelch erschließet
Und durch den weiten Raum
Ein Meer von Duft ergießet!

Wer möchte solche Nacht
In dumpfem Schlaf verbringen?
Mir scheint sie nur gemacht
Zum Lieben und zum Singen!
Der Nachtigallen Gruß,
Der Blätter flüsternd Rauschen
Ermahnt uns Kuß um Kuß
Und Lied um Lied zu tauschen!

Nur wem nie freud'ge Lieb'
Das matte Herz bewegte,
In dessen Brust der Trieb
Des Sanges nie sich regte,
Der mag auf weichem Flaum
Verschlafen Lust wie Kummer
Und schlimmer wär's ihm kaum,
Er schlief' den ew'gen Schlummer!

Doch dem ein Gott beschied,
Der Liebe zu entsagen,
Deß tiefstes Seelenlied
Nichts als ein tiefstes Klagen,
Den eine höh're Macht
Durch Kampf und Schmerz will reinen,
Der kann in solcher Nacht
Nur beten und nur weinen!

XXIV.

Den Horizont mit Purpur säumend
Wallt auf der Sonne Stralenmeer!
Und wie sie steigt verbleichet träumend
Des Tags Verkünder, Lucifer.

Was hätte er auch wohl zu schaffen
Mit ihrer lebensprüh'nden Pracht?
Sie schlägt mit ihren goldnen Waffen
Das arme, bleiche Kind der Nacht.

Doch still ergeben, fromm gelassen,
Dem Grolle fern und fern dem Neid
Begrüßet selbst noch im Erblassen
Er liebend ihre Herrlichkeit.

Er weichet gern der schönen Sonne
Die ihn durch Glanz und Reiz bezwang
Und über ihres Aufgangs Wonne
Verschmerzt er seinen Untergang. —

XXV.

Vom Hauch der Nacht umweht,
Von ihrem Duft umwoben
Hab still ich im Gebet
Mein Herz zu Gott erhoben!

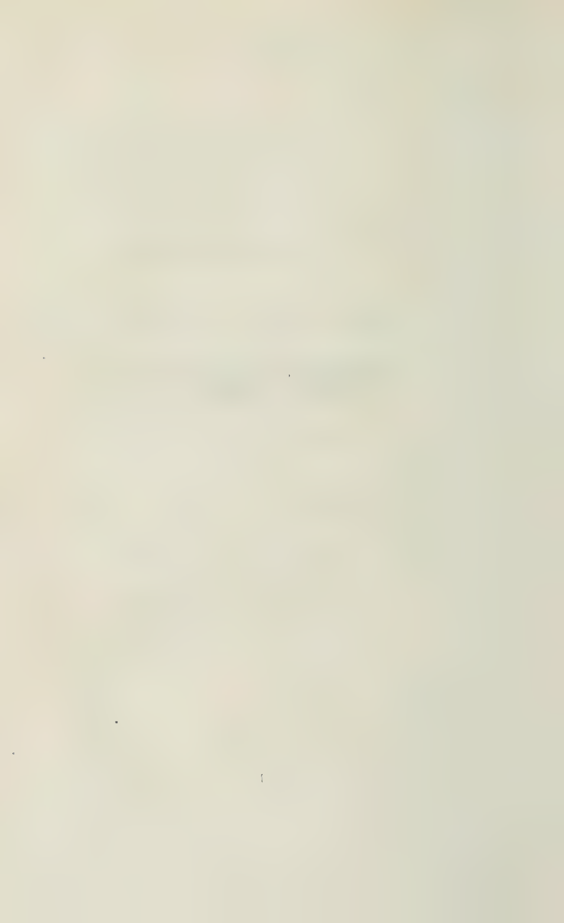
Ich habe mein Geschick
Gelegt in seine Hände,
Ihm dargebracht mein Glück
Als reine Opferspende!

Und nur gefleht, daß dir,
Für den so tief ich glühe,
Des Lebens beßte Zier
Im reichen Flor erblühe;

Daß, was des Schicksals Groll
Dir hat bestimmt an Schmerzen,
Sich früher brechen soll
An meinem eig'nen Herzen! —

Nun fühl' ich stark und frei
Mich tief im Seelengrunde;
Mich dünkt, vorüber sei
Des Lebens schwerste Stunde!

Drittes Buch.



Mac Dugald.

I.

„Prinz Edward nahet! unser Hort!
Der Sohn von unserm Königsstamme!“
So scholl's, und zündend trug das Wort
Durch's Hochland eine lohe Flamme.
Der ärmste Knecht, der Bettler schier,
Wie die mit Rang und Gut Belehnten,
Sie schaarten sich um das Panier
Des heimgekehrten Prätendenten.

Nach Büchs' und Schwert griff jede Hand,
Aufzuckend gen Hannovers Farben,
Und selig wurden die genannt,
Die in so heil'gem Kampfe starben.
Sie waren selig! Als es brach
Trank noch ihr Herz Begeistrungsodem!
Sie sahen nicht den Tag der Schmach,
Den Unglückstag nicht bei Culloden. —

Dem Tage folgt ein Dunkel dicht,
Das blanke Beile nur durchhellen.
In Edinburgh sitzt ein Gericht
Zum Spruche über die Rebellen.
Da ist kein Mann so groß, so gut,
Daß ihn der Haß zu treffen scheue!
Es rauchet das Schaffot vom Blut
Hochedler Märtyrer der Treue.

Durch eh'rne Strenge, finstern Zwang
Will stürzen man den alten Glauben,
In rücksichtslosem Übergang
Dem Volk sein eigenst Wesen rauben.
Daß welk von einem Todeshauch
Sein Selbst wie dessen äußre Zeichen,
Soll Caledoniens Recht und Brauch
Dem englischen Gesetze weichen.

Auch auf des Hochlands Söhne, die
Im Dienst von Englands Fahne stehen,
Ist man bedacht und läßt für sie
Den folgenden Befehl ergehen:
„Wenn Urlaub ein Soldat begehrt,
„Sind ihm drei Tage freizugeben;
„Doch wer dann nicht zurückekehrt,
„Der büßt die Schuld mit seinem Leben!

„Es droht solch blutiges Geschick
„Nicht bloß dem Flüchtling, dem Verräther,
„Nein! Jenem auch, der kehrt zurück
„Um eine Tageslänge später.
„Wer auch um eine Stunde nur
„Die Frist des Urlaubs überschreitet,
„Der hat, verletzend seinen Schwur,
„Sich selbst den Weg zum Grab bereitet.“



II.

Kein Lebenslaut stört die Natur
In ihrem herbstlich stillen Leide;
Es scheint die Sonne lässig nur
Hernieder auf die braune Haide.
Da ist kein Baum, umwebt von Moos,
Aus dessen Zweigen Vögel sängen,
Da ist kein Fels, aus dessen Schooß
Kristallne Quellen lustig sprängen!

Den Wanderer aber, den zur Stund'
Die Abendstrahlen uns hier zeigen
Den kümmert nicht der öde Grund,
Des Himmels Grau, der Gegend Schweigen!
In seinem Herzen jauchzt ein Lied,
In seiner Seele springt ein Bronnen,
Seit ihn das heimische Gebieth
Aufnahm mit seinen trauten Wonnen.

Mac Dugald ists, der rasch und leicht
Als liehe ihm die Sehnsucht Flügel
Hin durch die braune Haide streicht,
Und froh erklimmt die steilen Hügel.
Von diesen Stätten, ihm so werth,
Wie lange ist er fern geblieben!
Wie lang, wie schwer hat er entbehrt
Den theuern Anblick seiner Lieben!

Er war ein gar so junges Blut
Als in sein Dorf die Werber kamen
Und ihn aus seiner Mutter Huth
Am nächsten Morgen mit sich nahmen.
Nun dient er an fünf Jahre schon
In Englands kriegerischem Heere,
Und, traun! es macht des Hochlands Sohn
Durch Muth und Treu dem Hochland Ehre.

Er folgte seinem Regiment
Ins Land, wo hoch die Palmen stehen
Die Sonne heiß herniederbrennt
Auf Bombays Tempel und Moscheen,
Wo tausend Scenen bunt und wild
Den Sinn berauschen und umfloren,
Allein der fernen Heimath Bild
Blieb seiner Seele unverloren.

Und als er nun nach manchem Jahr
Der Trennung Schottlands Felsenküste,
Vom Meer umbraust, umkreist vom Aar,
Mit frohem Jubel wieder grüßte,
Da schien ihm leicht das schwerste Joch,
Hell lag die Welt vor seinen Blicken,
Nur Eines, Eines fehlt' ihm noch:
Die Mutter an die Brust zu drücken.

Er trat vor seinen Offizier
Und bat mit rascherm Herzensschlage,
Mit feuchtem Aug': „Gebt Urlaub mir
Nicht länger, Sir, als auf drei Tage.
Möcht einmal noch die Mutter seh'n,
Die Mutter, die," — er stammelt's leise,
Sein Blick nur unterstützt sein Flehn,
Stumm, doch in vielberedter Weise.

„„Du dientest brav und tüchtig stets,
Nicht will ich dir den Wunsch versagen.
Geh! aber denk an das Gesetz,
Das Rückkehr heischet nach drei Tagen!““
„Meint ihr, daß meinen Fahneneid
Ich falschen Sinnes brechen könnte?
Seid ruhig, Sir! zur rechten Zeit
Bin ich zurück beim Regimente.“ —

O wie er hastet, wie er jagt
Nicht zu verlieren eine Stunde!
Der Berg, der dunkelmächtig ragt,
Der Strom, das Moor im Haidegrunde,
Sie halten seinen Schritt nicht auf,
Ihn hemmen weder Berg noch Welle,
Bis er in nimmermüdem Lauf
Erreicht des Mutterhauses Schwelle.

Es fliegt sein Herz, wie zum Gebet
Treibt's ihn die Hände fromm zu falten
Dann tritt er näher, forschend späht
Sein Auge durch des Ladens Spalten.
Er sieht die Mutter bei dem Licht
Des Kienspans emsig dreh'n den Rocken;
O wie so bleich ist ihr Gesicht
Und wie ergraut sind ihre Locken! —

Die Liebe lehrt ihn mit Bedacht
Zu melden ihr die frohste Kunde,
Und an den Laden pocht er sacht,
Wie ein Besuch zu später Stunde.
„Wer ist's?“ Als Antwort gellt ein Pfiff.
„Wer ist's?“ Es schwinden ihr die Sinne,
Den Span faßt sie mit raschem Griff,
Springt auf, und hält dann zitternd inne.

O wohl hat sie den Pfiff erkannt
Womit ihr Sohn den Falken lockte!
Sie steht, wie auf den Fleck gebannt,
Ihr ist, als ob ihr Herzblut stockte.
Jetzt tönt ihr, Wonne ihrem Ohr,
Ein liebvertrautes Lied entgegen;
Aufjauchzend rafft sie sich empor
Durchzuckt von tiefster Freude Segen.

„Mein Dugald! o mein Sohn, mein Sohn!"
Fort stürzt sie, schneller als Gedanken,
Doch auf der Schwelle fühlt sie schon
Des Jünglings Arme sie umranken.
„So kommst du endlich, endlich doch!"
Sie ruft es, ihre Knie beben,
Nur Eines weiß und denkt sie noch:
Daß ihr der Sohn zurückgegeben.

III.

Der Morgen findet sie vereint
Beim kärglich schlichten Frühmahl sitzen.
Verklärt der Mutter Antlitz scheint,
Mac Dugald's Augen leuchten, blitzen,
Indem er ihr erzählt, was er
An Mühen, Nöthen und Gefahren,
An Kämpfen ernst und heiß und schwer,
Bestanden in der Trennung Jahren

Und wie zuletzt sich doch zum Glück
Zum Guten Alles mußte fügen!
Sie lauscht und lauscht und kann den Blick
Nicht wenden von den theuern Zügen.
Hat ihn verschönert denn ein Trank,
Gebraut am nächt'gen Zauberherde!
Sein Aug' so kühn, sein Wuchs so schlank,
So stolz und edel die Geberde!

Als nun zu Ende sein Bericht,
Fragt er, wie es denn ihr ergangen.
Sie schüttelt leis' das Haupt und spricht:
„O trage darnach nicht Verlangen!
„Wozu auch das vergang'ne Leid
„Gespensterhaft heraufbeschwören,
„Und dieser Stunde Seligkeit
„Mit Qualerinnerungen stören?

„Was war mein Jammer und mein Schmerz?
„Daß du, mein Dugald mir entrissen!
„Was drang als Glutpfeil in mein Herz?
„Dich, meinen einzigen Sohn zu missen!
„Die Pein, die damals mich beschlich,
„Wie könnte ich sie jetzt noch fassen?
„Mein bist du, mein! ich halte dich
„Um nimmermehr von dir zu lassen."

Befremdet blickt sie Dugald an.
„„Wie mögt ihr Mutter also sprechen?
„„Ihr wißt, ich bin des Königs Mann
„„Und darf ihm meinen Eid nicht brechen.
„„O glaubet mir! leicht wird mir's nicht,
„„Die Heimath neuerdings zu meiden,
„„Allein der strenge Ruf der Pflicht
„„Heißt mich schon morgen von euch scheiden.""

Ein Donnerschlag trifft sie dieß Wort,
Wild springt sie auf von ihrem Sitze.
„Du wolltest, — — wolltest wieder fort,
„Du meines Alters einz'ge Stütze?
„So willst du, daß verzweifelnd sich
„Das Herz in meinem Busen spalte?
„Und meinst du denn, ich ließe dich,
„Da ich dich endlich wieder halte?"

„„Wie, Mutter, wie? nicht fasse ich
„„Was euern Sinn umstrickt, bethöret,
„„Daß ihr so heiß und flehentlich
„„Unmögliches von mir begehret!
„„Sagt selbst! soll ich ein niedrer Wicht
„„Dem Dienst des Königs feig entlaufen,
„„Verletzen die beschworne Pflicht
„„Und Freiheit mir mit Schmach erkaufen?""

„Schmach nennst du es wenn stolz und rein,
„Frei wie die Luft auf seinen Bergen,
„Der Sohn des Hochlands nichts gemein
„Will haben mit den fremden Schergen?
„Ich nenn' es Schmach dem Sassanagh,
„Dem frechen Kronendieb zu dienen!
„O Fluch dem unheilvollen Tag,
„Wo seine Schaaren hier erschienen!

„Geh hin durch's Land und frage wie
„Sie hier gehaust in diesen Thälern,
„Die Schlösser, Hütten, zähle, die
„Verwandelt sie zu Grabesmählern!
„Empor zum Himmel hör' das Blut
„Der Frommen schreien, der Gerechten,
„Und dann, dann diene wohlgemuth
„Noch länger jenen Henkersknechten!

„Doch nein! o nein! vergib den Hohn!
„Ist's Thorheit doch mich so zu quälen!
„Ich weiß es: nimmer wird mein Sohn
„Der Schande Theil für sich erwählen!
„Es galt ja nur, von deinem Aug'
„Die Binde falschen Wahns zu streifen,
„Das that ich, und jetzt wirst du auch
„Das Rechte, festen Sinns, ergreifen."

„„Und wähnt ihr denn, daß sie mich hier
„„Nicht baldigst suchten, baldigst fänden?""
„O freilich wohl! Doch wollen wir
„Dem Dorf alsbald den Rücken wenden.
„Wir wollen flieh'n zur Waldesschlucht,
„Nach unserer Berge steilsten Höhen,
„Von Aar und Möwe nur besucht, —
„Dort wird kein Häscher dich erspähen.

„Dort wirst du leben frank und frei,
„Wie Wallace einst in alten Tagen,
„Die Klipp' erklettern nach dem Weih,
„Das flücht'ge Reh, den Damhirsch jagen.
„Die Brust von frischem Muth geschwellt,
„Treu deinem König, deinem Gotte,
„Lebst du in deiner eig'nen Welt,
„Ein freier Mann, ein ächter Schotte!"

So dringt sie in ihn, bittet, fleht,
Den Sinn des Jünglings zu erweichen.
Stumm mit verschränkten Armen steht
Mac Dugald vor der Schmerzenreichen.
Bewegt sieht er ihr Angesicht
Das theu're, überströmt mit Zähren,
Doch was sie heischt, er darf es nicht,
Bei Gott! er wird es nicht gewähren.

„„Nein! ruft er endlich, nein! und nein!
„„Genug habt ihr mit euern Bitten
„„Die Seele mir erfüllt mit Pein,
„„Mir tief genug ins Herz geschnitten.
„„Fahrt ihr damit noch länger fort,
„„Könnt ihr mir neue Qual bereiten,
„„Doch nimmermehr wird euer Wort
„„Zu schnödem Treubruch mich verleiten.

„„Ihr wißt es, Mutter, euer Leid
„„Kann ich nicht heben, ach! nur theilen.
„„Verpfändet hab ich meinen Eid,
„„Nicht länger als drei Tag' zu weilen.““
„Und wenn du eine läng're Frist
„Dich untersingest zuzugeben?“
„„So wahr ich ein Soldat und Christ,
„„Nichts rettete alsdann mein Leben!““

„Nichts?“ fragt sie leise, und ein Licht
Flammt plötzlich auf in ihrem Blicke,
Als ob durch Nebel, schwer und dicht,
Der Sonne Strahl belebend zücke.
„Nichts?“ wiederholt sie langsam und
Von ihrem Antlitz flieht das Bangen,
Wie Hoffen zuckts um ihren Mund,
Es röthen sich die bleichen Wangen.

Welch ungeahnter Himmelsstrahl
Hat tief sich in ihr Herz ergossen?
Ward aus dem Labyrinth von Qual
Ein Ausweg plötzlich ihr erschlossen?
So ist es! Einen Rettungsport
Ersah ihr Auge freudetrunken!
Sie lächelt still, sie spricht kein Wort,
Und steht in Sinnen tief versunken.

IV.

Schon ist es Abend. Schwermuthvoll
Denkt Dugald an das nahe Scheiden,
Doch muthig, wie der Mann es soll,
Verhehlt entschlossen er sein Leiden.
Er birgt sein Weh, mag's auch ins Mark,
Ins tiefste, ihm des Lebens gehen.
Sieht er die Mutter doch so stark,
Die er vorerst so schwach gesehen!

Im Hause schafft sie rüstig, frisch,
Wie's ihre altgewohnte Weise.
Dann rückt zum Herde sie den Tisch
Gar wohl besetzt mit Trank und Speise.
„Sag, Dugald! weißt du denn noch, was
„Der Brauch erheischt in unserm Lande?“
Und mit des Whisky's Feuernaß
Füllt seinen Becher sie zum Rande.

Und rasch, mit einem Zuge leert
Er die ihm dargebothne Schale.
Was ists, das plötzlich ihn durchfährt?
Wie wird ihm nur mit einem Male?
Ihm ist, als hätte flüß'ge Gluth
Aus jenem Becher er getrunken,
Als sprühten, statt der rothen Fluth,
Durch seine Adern lohe Funken.

Ein Nebelflor sein Aug' umhüllt,
Es schwinden Sinn ihm und Gedanke.
Und wieder seinen Becher füllt
Die Mutter ihm mit jenem Tranke.
Abwehrend weist er ihn zurück.
„„Ich muß euch den Bescheid versagen.““
„O trink auf unser künft'ges Glück,
„Auf Wiederseh'n in bessern Tagen!“

„„Gilt's dieß, dann sei es wie ihr wollt!
„„Ich trink euch zu von ganzer Seele!““
Betäubend, überwältigend rollt
Der Feuertrank ihm durch die Kehle.
Sein Zustand wüster Traum ihm dünkt,
Ein Zittern fliegt durch seine Glieder,
Erheben will er sich und sinkt
Auf seinen Sitz bewußtlos nieder.

Das ist nicht Schlaf, der lind und sacht
Auf Ruhebedürft'ge niedergleitet!
Betäubung ist's, wie sie die Macht
Des stärksten Opiats bereitet.
Sein Antlitz bleich und unbelebt,
Von kaltem Schweiß feucht seine Locken!
Wie ängstlich seine Brust sich hebt,
Wie seine Pulse zögernd stocken! —

Zu ihres Sohnes Häupten kniet
Meg Nora nieder auf den Boden,
Sie küßt sein dunkles Augenlid,
Sie lauschet seines Mundes Odem.
Auf ihren Schooß stützt sie gelind
Sein schönes Haupt, das ohnmachtschwache,
Und hält bei ihrem lieben Kind
Getreu und unverdrossen Wache.

V.

Im Osten graut der junge Tag,
Schon lichtet sich's im Thalesgrunde.
Es ruft des Glöckleins heller Schlag
Vom Thurm herab die sechste Stunde.
Die Nebel schwinden, die zu Hauf
Im Thal und auf den Bergen lagen,
O Dugald! Dugald! wache auf!
Die Abschiedsstunde hat geschlagen!

Er aber rührt und regt sich nicht,
So fest hält ihn des Traums Umkettung,
Und immer heller wird das Licht
Und kürzer stets die Frist der Rettung.
Unsel'ger! o wach auf! wach auf!
Und wehre des Verderbens Zeichen!
Vielleicht kannst du im schnellen Lauf
Dein fernes Ziel doch noch erreichen!

Umsonst! umsonst! er schlummert fort
Als hielt' ihn Todesschlaf umfangen.
Nun ist's zu spät! Entsetzlich Wort,
Reich an verzweiflungsvollem Bangen!
Schon neigt die Sonne sich zum Meer,
Im Abendroth erglüh'n die Hügel! — —
Dein Ziel erreichest du nicht mehr,
Leiht nicht der Sturm dir seine Flügel.

Jetzt fährt er jäh empor. Wie Brand
Glüht's ihm im schmerzenden Gehirne;
Bewußtlos halb fährt mit der Hand
Er nach der schweißbenetzten Stirne.
Er rafft sich auf, mit einem Sprung:
„„Was ließet ihr so lang mich träumen?
„„Das ist des Morgens Dämmerung!
„„Sie mahnt mich, länger nicht zu säumen!

„„Lebt wohl, o Mutter!““ hastig wild
Greift er nach Tartan, Schwert und Mütze.
„„Lebt wohl! o daß der Himmel mild
„„In eurer Noth euch tröst' und schütze!
„„Noch einen Kuß und nun hinweg!““
Fort will er, aber ihrem Sohne
Vertritt Meg Nora rasch den Weg
Und spricht, Triumph im Blick und Tone:

„Das ist das Grau'n des Morgens nicht!
„Es ist der Abenddämm'rung Dunkel.
„Sieh dort des Mondes fahles Licht,
„Der Sterne flimmerndes Gefunkel!
„Was starrst du? Füg dich deinem Loos!
„Die Frist, die du dir ausbedungen,
„Vor Stunden schon hat sie der Schooß
„Der dunkeln Ewigkeit verschlungen!"

Er taumelt, wankt, in's Herz hinein
Greift ihm ein namenloser Schrecken.
„„Nein, stammelt er, es kann nicht sein!
„„Ein böser Traum nur will mich necken.
„„Weckt mich! zeigt mir der Sonne Gold,
„„Im Ost die lichte Morgenröthe!
„„Sagt, daß es Tag, wenn ihr nicht wollt,
„„Daß dieses Traumes Qual mich tödte!""

„Ermanne dich! jetzt träumst du nicht!
„Doch lang hielt Schlummer dich umschlossen,
„Der braune Saft that seine Pflicht,
„Den ich dir in den Trank gegossen!
„Magst noch so wild und noch so stier
„Dein Auge in das meine bohren,
„Du scheidest doch nicht mehr von mir,
„Denn thätest du's, wärst du verloren!“

„„Verloren! ja ich bin es!““ stöhnt
Er dumpf, „„und bin durch euch verloren!““
Wie des Gerichts Posaune dröhnt
Das grause Wort in ihre Ohren.
Wie Marmor bleich wird ihr Gesicht,
In ihrem Aug erlischt das Feuer:
„Du wolltest —? nein! das wirst du nicht!
„Zu gräßlich wär's, zu ungeheuer!

„O frevle nicht an der Natur!
„Sie spricht zu dir aus dieser Zähre!“
„„Hier richtet eine Stimme nur:
„„Die Stimme der Soldatenehre.
„„Als Sühne bring ich ihr mein Haupt.
„„O Mutter! mag euch Gott vergeben!
„„Die Täuschung, die ihr euch erlaubt,
„„Sie kostet euern Sohn das Leben!““

„Bleib, Dugald! bleib! Bei meinem Fluch!
„Bei dein und meinem Seelenheile!“
Er hört es nicht mehr. Durch das Bruch
Fliegt er dahin mit Windeseile.
Sie stürzt ihm nach, erreicht ihn nicht,
Sieht weiter stets den Raum sich dehnen,
Bis kraftlos sie zusammenbricht,
Starr, ohne Seufzer, ohne Thränen.

VI.

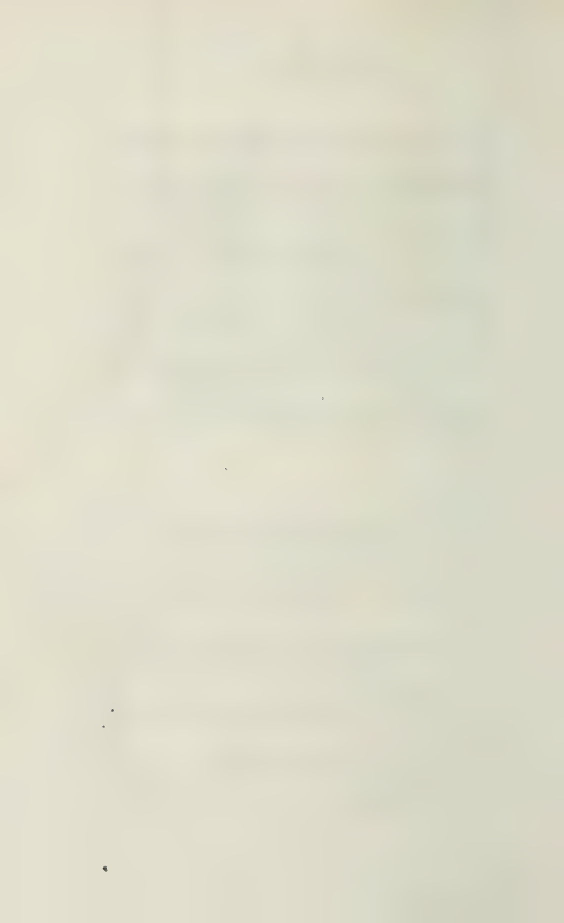
Der Nordwind schnaubt durch das Gefild
Und bricht die Zweige im Gehege.
Des tiefsten Seelenjammers Bild
Sitzt eine bleiche Frau am Wege.
Die welken Hände in dem Schooß
Und aufgelöst die grauen Haare,
Versteinert, stumm und regungslos
Sitzt sie schon da seit manchem Jahre.

Nur wenn ihr müdes Aug' von fern
Des Wegs sieht einen Wand'rer kommen,
Da scheint's, als sei ein Hoffnungsstern
In ihrer finstern Nacht erglommen.
Doch wenn er dann vorübergeht,
Verfällt auf's neu sie ihrem Leide
Und banger als zuvor durchspäht
Ihr Blick aufs neu die öde Haide.

Was grimm an ihrem Herzen nagt,
Was sie erlitt, vielleicht gesündigt,
Sie hat es Keinem je geklagt,
Und selbst dem Priester nicht verkündigt.
Man weiß nur, daß ein schwerer Schlag
Sie in des Wahnsinns Nacht verstoßen:
Es haben ihr die Sassenagh
Zu Stirling ihren Sohn erschossen. — —

Wer durch die stille Haide geht
Und sieht sie kauern auf der Erde,
Der murmelt wohl ein fromm Gebet,
Daß ihrem Herzen Friede werde.
Doch dunkel loht's aus ihrem Blick:
Im Leben nicht und nicht im Sterben!
Er war mein Stolz, er war mein Glück,
Und ich — ich stieß ihn in's Verderben!





Ada.



I.

Ein heller Glanz ergoß von Gottes Throne
Sich auf die sel'ge Schaar, die ihn umstand.
Es trug der Einen Haupt die Siegeskrone
Und Lilien trugen Andere in der Hand.
Unübersehbar dehnte sich die Reihe
Im Kampf Bewährter, deren Glaubensweihe
Die schnöde Macht der Erde überwand,
Und strahlend standen an des Thrones Enden
Die Cherubim, den Flamberg um die Lenden,
Die Seraphim im schimmernden Gewand.

Mit des Entzücken heil'ger Inbrunst kehrten
Die Blicke alle sich dem Ew'gen zu;
Beredt sprach aus dem Antlitz der Verklärten
Die tiefste Wonne und die tiefste Ruh.
Der stille Friedenshauch in ihren Mienen,
Er sagte, daß für sie der Tag erschienen,
Wo falscher Schein das Herz nicht mehr beirrt,
Wo, frei von jeder täuschenden Umhüllung,
Die Ahnung zu der herrlichsten Erfüllung,
Zum sel'gen Schau'n der fromme Glaube wird.

Da theilen sich des Äthers blaue Wogen,
Als glitte durch sie hin ein Sonnenstrahl:
Ein schöner Engel kommt herangeflogen
Aus weiter Ferne, aus dem dunklen Thal.
Aus seinen Augen spricht ein schmerzlich Bangen,
Von Thränen überströmt sind seine Wangen,
Sein Seufzer mischt sich in den Jubelton

Der gold'nen Harfen und der süßen Lieder.
Mit flehender Geberde kniet er nieder,
Die Hände faltend, vor Jehovah's Thron.

„Sprich, Ada! sprich, was soll die heiße Thräne
In deinem Auge?“ fragt der Herr ihn mild.
„„O laß mich schildern dir die Trauerscene,
Der sie als armer Zoll des Mitleids quillt!
Mit banger Hast gebraucht ich meine Schwingen,
Um schneller dir, o Herr! zu hinterbringen,
Wie unerbittlich, wie erbarmungslos —
Nicht denken kann ich's ohne zu erbeben, —
Dein Todesengel jetzt geknickt ein Leben,
Deß zarte Blüthe sich kaum erst erschloß.

Im Raume schwebend, drinnen nah und ferne
Die reiche Fülle deiner Welten kreist,
Verweilt ich über jenem Wandelsterne,

Der in der Menschensprache Erde heißt.
Mein Auge blieb an einer Stätte hangen,
Die, frühlingsschön in ihrem heitern Prangen,
Den Wand'rer einlud zu vielsüßer Rast.
Der Herrlichkeit, des Reizes schien kein Ende,
Und mitten in dem blühenden Gelände
Gewahrt ich einen prächtigen Palast.

Doch Schmerz und Schrecken schienen drin zu tagen,
Kein Wächter hüthete das offne Thor,
Durch alle Räume scholl ein lautes Klagen
Und bange Seufzer zitterten empor.
Die Diener sah ich durcheinander laufen,
Die Frau'n in wüstem Gram ihr Haar zerraufen.
Vom Schlosse durch das grüne Gartenried
Lief blitzesschnell die unheilvolle Kunde,
Daß in des Morgens erster Dämmerstunde
Des Fürsten liebes, einz'ges Kind verschied.

Es faßte mich geheimnißvolles Grauen
Vor Asraels zerstörender Gewalt,
Und dennoch wollte ich die Todte schauen,
Der diese Klage, dieser Jammer galt.
Durch prunkvoller Gemächer lange Zeile
Schwebt ich dahin in sehnsuchtbanger Eile
Mit unvernehmbar leisem Flügelschlag
Bis zu des Sterbezimmers Heiligthume,
Wo still und bleich die früh geknickte Blume,
Dem Tode lächelnd, auf der Bahre lag.

Es deckte schwarzen Sammtes dichte Hülle
Die Marmorwände rings in dem Gemach,
Deß dumpfe schauerliche Grabesstille
Der Laut des Jammers einzig unterbrach.
Am Katafalk, darauf die Leiche ruhte,
Da stand ihr Vater mit gebeugtem Muthe.
Sein düstrer Blick, des Mundes Leidenszug

Sie sagten was sein blutend Herz empfinde,
Und ich verstand, daß er mit seinem Kinde
Sein ganzes Erdenglück zu Grabe trug.

Doch heißer, wilder war der Mutter Klage,
Sie rang die Hände und zerschlug die Brust.
Halb knieend lag sie vor dem Sarkophage
Des eig'nen Daseins kaum noch mehr bewußt.
Ein Jüngling neigte sich herab zur Bahre,
Wahnwitzig spielend mit dem Lockenhaare,
Das von dem Haupt der Todten niederfloß.
Als ob er ihrer Auferstehung harrte,
Bewacht er ihren letzten Pfühl und starrte
Auf sie hernieder, stumm und regungslos.

O welcher Freudenkranz ward hier entblättert!
Welch großes Erntefest hielt hier der Schmerz!
Drei Menschenleben wurden mitzerschmettert

Als kalt der Tod gerührt an dieses Herz!
So schwer in ihrem Theuersten getroffen,
Was haben sie auf Erden noch zu hoffen,
Wenn deine Liebe nicht ein Wunder thut?
Noch einen letzten Blick voll Mitleidswehe
Warf ich auf sie, dann schwebt ich nach der Höhe
Ein rascher Schwimmer durch des Äthers Fluth.

Was hätte denn ein Recht noch auf Erbarmen,
Wenn solcher Gram nicht, solches Mißgeschick?
O du der Milde Gott! gieb jenen Armen
Das Leben, d'ran ihr Herz sich krampft, zurück!
Laß, folgsam deinem göttlichen Befehle,
Zur Erde wiederkehren jene Seele,
Die sich ihr nur mit bitt'rem Kampf entrang!
Verwandle du mit einem Gnadenworte
Die dunkle Gruft zur lichten Lebenspforte,
Den Schrei des Wehs in jubelnden Gesang.""

Der Herr darauf: „Der Geist, der eingegangen
In meinem Reich zu himmlisch reiner Lust,
Meinst du, er könne noch zurückverlangen
Nach ird'schem Staub und irdisch trübem Wust?
Was deine Blicke dir Erschaffnes zeigen,
Bestimmt ist's, hoch und höher stets zu steigen.
Das ist die Ordnung in dem Weltenring!
Es führt kein Weg vom Licht zum Dunkel nieder
Es wird zur Knospe keine Blume wieder,
Nicht mehr zur Raupe wird der Schmetterling.

Sie selbst, der strömend fließen jene Zähren,
Die trauernd ihren Lieben sich entwand,
Wollt' ich die freie Rückkehr ihr gewähren
Sie kehrte nicht zurück zum Erdenland.
Seit sie der Heimath Wonnelust getrunken
Ist ihr zu flücht'gem Traum herabgesunken
Was einst sie knüpfte an die Kreatur.

Erhellt von meinem ew'gen Strahlenborne
Hat sie für jenes arme, staubgeborne
Geschlecht das Lächeln des Erbarmens nur."

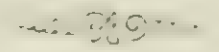
Bewegt von frommen Mitleids Gnadenfülle
Der Engel fleht, inbrünst'ger als zuvor:
„„Scheut sie die Rückkehr in die Staubeshülle
So bleibe sie in deiner Sel'gen Chor.
Mich aber laß zur Erde niedersteigen,
Dem Leben, seiner Lust und Qual zu eigen
Nicht mehr, nicht wen'ger als ein Menschenbild!
Die Thränen trocknend, die ihr Auge netzen,
Will ich den Trostberaubten die ersetzen,
Die du entrückt in's himmlische Gefild!""

„Du willst dem wandellosen Glück entsagen,
Zu dem ich dich von Anbeginn geweiht?
Des dunklen Staubleibs Bürde willst du tragen

Anstatt des Lichtgewands der Herrlichkeit?
Du willst aus meiner Engel sel'gem Reigen
Zu jenem Thal des Schmerzens niedersteigen
Wo alles Glück ein eitler Wahn nur ist
In den sich hüllt des Elends Bettlerblöße?
Bedachtest du denn auch die ganze Größe
Des Opfers, dessen sich dein Muth vermißt?"

„„Wie groß das Opfer sei, ich will es bringen!
Entschlossen siehst du mich und froh bereit.
Es tragen ja in Kurzem meine Schwingen
Mich wieder aufwärts zu der Seligkeit!
Wenn jene Herzen, die so bang jetzt pochen,
Dereinst im letzten schweren Kampf gebrochen,
Dann ist zugleich mein Erdenwerk vollbracht!
Dann wall' ich wieder auf des Lichtes Wegen,
Um so viel seliger noch durch den Segen
Den mild ich armen Sterblichen gebracht!""

„Du willst es, Ada? Nun so lern es kennen
Der Menschen trüb verworrenes Geschick!
Doch wenn dich der Enttäuschung Wunden brennen,
Dann kehr' in meinen Vaterarm zurück!!!"
Der Ew'ge winkt. In seines Auges Sonne
Blickt Ada einmal noch mit tiefster Wonne,
Die bald dem Weh des Scheidens weichen muß.
Dann schwebt der Engel rasch zur Erde nieder;
Noch lange folgen ihm die Jubellieder
Der Lichtgefährten wie ein letzter Gruß.



II.

Ein Jubel herrscht, wie früher nie,
Im Fürstenschloß zu Vallombrosa,
Mit Gold und Perlen schmücken sie
Das Bild der mater dolorosa.
Der Dank, von dem ihr Herz entbrannt,
Tönt aus der Glocken eh'rnem Munde
Und Bothen reiten durch das Land
Mit einer freudenvollen Kunde.

O Wunder, das sich hier begab!
Denn, traun! ein Wunder muß es heißen,
Wenn seine Beute sich das Grab,
Der Tod sein Opfer läßt entreißen,
Schon lag des Fürsten Töchterlein
Den Leichenkranz im dunkeln Haare,
Im Antlitz milden Friedensschein,
Dahingestreckt auf schwarzer Bahre.

Wie Nebel stieg der Weihrauchduft
Zum Himmel auf, die Priester sangen,
Geöffnet stand die Ahnengruft,
Des Stammes Letzte zu empfangen.
Da hob sich ihre Brust, es zog
Durch ihre Glieder leises Beben,
Und über ihre Wange flog,
Wie Morgenroth, ein neues Leben!

Sie sahen es und wagten nicht,
Dem Zeugniß ihres Augs zu trauen,
Es rang in ihrer Brust das Licht
Der Hoffnung mit tiefnächt'gem Grauen!
Die Mutter nur war kühn genug,
Beschwörend Mund an Mund zu legen
Und selig drang der Athemzug
Erneuten Daseins ihr entgegen.

Wie schnell des Kummers Nacht zerstob
Vor solcher Freude Strahlenfülle!
Von der bethränten Bahre hob
Man rasch die neubeseelte Hülle.
Auf ihr jungfräulich Lager trug
Man sie, ließ flüß'ges Gold sie nippen,
Bis sie empor die Augen schlug,
Ein sanftes Lächeln auf den Lippen.

„O Leonore! meine Braut!
Und du, du wolltest mir entschweben!“
Der Vater mit bewegtem Laut:
„„Schiedst du dahin, was war mein Leben?““
Doch wortlos sprach es in der Brust
Der Mutter: Ihr, des Himmels Mächte!
Ihr wußtet, daß ich den Verlust
Zu überdauern nicht vermöchte! —



III.

Tage, Wochen geh'n vorüber,
Für die Andern reich an Glück,
Aber Schwermuth trüb und trüber
Dunkelt aus Lenorens Blick.
Einsam in der Menschen Kreise,
Heimathloser als der Wind,
Ist auf Erden eine Waise
Des durchsonnten Äthers Kind.

Ihr, die einst an Gottes Bronnen
Trank den süßen Weihestrahl,
O wie scheinen unsere Wonnen
Ihr so arm, das Licht wie fahl!
Wie so dürftig dieses Leben,
Wo ein Dorn, der bluten macht,
Jeder Rose beigegeben,
Jedem Tage eine Nacht.

Rings gewahrt sie gier'ge Hände
Ausgestreckt nach niedrem Wust,
Und die Räthsel ohne Ende
Der verhüllten Menschenbrust.
Dieses Lieben, dieses Hassen,
Dieses traumhaft wirre Sein,
Nimmer weiß sie es zu fassen
Und nur Grau'n flößt es ihr ein.

Doch am höchsten steigt das Bangen
Das ihr zagend Herz bedrängt,
Wenn mit brennendem Verlangen
Bruno's Auge an ihr hängt,
Wenn, bald schweigend und verdüstert,
Er an ihrer Seite geht,
Und dann wieder Worte flüstert,
Deren Sinn sie nicht versteht.

Ob sich Manches ihr verhehle
Eines hat sie klar erkannt:
Daß an reiner Gluth der Seele
Diese Liebe nicht entbrannt.
Breit sieht sie die Kluft sich dehnen
Zwischen ihrer Lichtnatur
Und den Wünschen, Trachten, Sehnen
Staubgebor'ner Creatur.

Bruno fühlt mit Schmerz und Zorne,
Daß es anders denn zuvor,
Daß die neu zur Welt Geborne
Sie nicht mehr, die er verlor.
Ihre Züge wiederfinden
Mag er, ihrer Augen Licht,
Doch ihr Denken und Empfinden,
All ihr Wesen ist es nicht.

Zwischen sich und Leonoren
Fühlt er walten einen Geist,
Welchen Räthsel tief umfloren
Und der ihm Erkaltung heißt.
Zweifel seiner Brust entkeimen
Und er forschet schmerzentbrannt
Ob ihr Herz nicht im Geheimen
Neuer Lieb sich zugewandt.

Doch je mehr er sie bestürmet
Um so fremder wird er ihr,
Um so hoffnungsloser thürmet
Sich der Zwiespalt wüst und wirr.
Nur der Liebe Gottverklärtheit
Faßt sie, nicht die Eifersucht,
Die in trauriger Verkehrtheit
Dem Geliebten grollt und flucht.

Sanft versöhnen diese Fehden
Will der treuen Mutter Huld
Und mit freundlich milden Reden
Mahnt sie Bruno zur Geduld.
„Staunst du, daß von solchem Loose
Ernst geworden ihr Gemüth?
Schone meiner bleichen Rose,
Bis sie schwellend wieder blüht!“

Bruno hört's und gramverbissen
Schüttelt zweifelnd er das Haupt,
Die der Tod ihm nicht entrissen,
Hat das Leben ihm geraubt!
Seines Herzens Gluthbedürfniß
Ferne liegt es ihrem Sinn! — —
Und im schweigenden Zerwürfniß
Gehen Tag um Tage hin.

IV.

O welcher Glanz ist, welche Pracht
Dem Sommermorgen eigen!
Mit einem Jubellied erwacht
Der Vogel in den Zweigen;
Demanten gleich erglänzt der Thau
Im duft'gen Blumenringe
Und schimmernd gaukeln durch die Au
Buntfarb'ge Schmetterlinge.

Wie schön ist's da, im Waldesraum
In grünen Einsamkeiten,
Wenn goldig hell von Baum zu Baum
Streiflichter zitternd gleiten!
Das ist die rechte Zeit, fürwahr!
Auf thaubenetzten Wegen
Mit munterer Genossen Schaar
Des Waidwerks froh zu pflegen!

So denkt man auch im Fürstenschloß
Und rüstet sich zum Jagen.
Im Hofe hält der Dienertroß
Mit Hunden, Pferden, Wagen.
Da giebt's von Stimmen mannichfalt
Ein wirres Brausen, Summen,
Doch des Gebiethers Nah'n macht bald
Den tollen Lärm verstummen.

Es führt der Fürst an seiner Hand
Sein Töchterlein, das holde,
Gekleidet in ein Jagdgewand
Von grünem Sammt mit Golde.
Um ihre dunkeln Flechten schmiegt
Sich eine Perlenkette,
Im frischen Hauch des Windes fliegt
Die Feder am Barette.

Es ward ein schöner Frauenbild
Auf Erden nie gesehen!
Das fühlet Bruno heiß und wild,
Entgeistert bleibt er stehen.
Wie er erröthet und erblaßt,
Wie seine Lippen beben,
Als er sie in die Arme faßt,
Sie auf das Pferd zu heben!

Und vorwärts, vorwärts geht's im Flug
Hin-über Berg und Halde,
Bis endlich hält der Jägerzug
Am dunkelstillen Walde.
Befehle werden nun ertheilt,
Abred' getroffen schnelle
Und jeder Schütz' und Treiber eilt
An die bestimmte Stelle.

Der Fürst winkt Bruno nun herbei
Und lächelt mit Behagen:
„Die Sorge für das Bräutlein sei
Dem Bräut'gam übertragen.
Ich übergeb sie deiner Huth,
Daß nichts mein Kind gefährde,
Wie mein's ist sie dein liebstes Gut
Auf dieser weiten Erde.“

Was ist's mit Bruno denn? Er weiß
Nur stumm sich zu verneigen.
Wie glühe Lava fühlt er heiß
Sein Blut zum Herzen steigen.
Es ist, als ob ein wüster Traum
Herr seiner Sinne werde;
Mit raschem Griff faßt er den Zaum
Von Leonorens Pferde.

Er reitet, dicht an sie gedrängt,
Erst langsam ihr zur Seite,
Bis sie die Einsamkeit umfängt
Der öden Waldesweite.
Dann aber gibt er seinem Roß
Die Gerte und die Sporen,
Weit bleibt zurück der Jägertroß,
Allein er mit Leonoren.

Sein Auge flammt, sein Antlitz glüht,
Es zuckt um seine Brauen;
Leonorens innerstes Gemüth
Beschleicht ein seltsam Grauen.
„Was sollen länger wir im Wald?
Kein Wild ist aufzuspüren!
O wolle lieber mich alsbald
Zurück zum Vater führen!“

Allein die Antwort, drauf sie lauscht,
Sie wird ihr nicht zu Theile;
Wie Sturm, der durch das Dickicht rauscht
Geht's fort in toller Eile
Bis wo im Waldesgrund die Wand
Von spitzen Rohresspeeren
Und Dorngestrüpp und sumpfig Land
Den weitern Lauf verwehren.

Wo flüsternd nur der Windhauch bebt
Durch's grüne Schilf im Moore,
Da hält er endlich an und bebt
Vom Zelter Leonore.
Wohl ahnet sie, wie Noth es ihr
All ihre Kraft zu sammeln,
Doch nur: „Um Gott! was ist's mit dir?"
Kann die Erschreckte stammeln.

„„Was mit mir ist! das fragst du noch?
So will ich dir es sagen!
Ich habe dumpfen Schweigens Joch
Nur allzu lang getragen,
Zu lang gezögert und geschwankt,
Von Argwohn untergraben,
An Zweifeln lang genug gekrankt, —
Jetzt will ich Wahrheit haben!

Und darum bracht ich dich hieher!
Hier gilt kein Widerstreben.
Hier bist du ohne Schutz und Wehr
In meine Macht gegeben!
Im öden Wald, am Felsgestein
Verhallet deine Stimme,
Du bist mit meiner Lieb' allein,
Allein mit meinem Grimme.""

Wie Todesschauer bang und kalt,
Fliegt's durch Leonorens Glieder,
Sie rafft sich auf, doch mit Gewalt
Zieht er sie zu sich nieder,
""Du scheidest nicht von diesem Ort,
Ich schwör's bei meinem Leben!
Bis unverhüllt und klar dein Wort
Mir Aufschluß erst gegeben!""

„Und was, was willst du, daß ich dir
Soll sagen und bekennen?"
„„Siehst du die dunkle Frage mir
Nicht heiß im Auge brennen?
Auf meinem Antlitz, denk ich, wär'
Es schwer nicht sie zu lesen!
Warum bin ich dir jetzt nicht mehr
Was ich dir einst gewesen?""

„Das bist du noch und sicherlich
Wirst du es immer bleiben!"
„„O Leonore! hüthe dich
Dein Spiel mit mir zu treiben!
Wenn so wie einst in sel'ger Stund'
Dein Herz an mir noch hinge,
Warum entzöge sich dein Mund
Dem Kuß, den ich ihm bringe?

Und warum stießest du mich kalt
Zurück mit Graun und Bangen
Wenn es mich drängt die Huldgestalt
Sehnsüchtig zu umfangen?
Der zage Schrecken selber, der
Die Hände dir jetzt faltet,
Stumm doch beredt verkündet er,
Daß deine Lieb' erkaltet.""

„O Bruno! fassest du denn nicht
Die höh're bessre Liebe?
Gott schuf sie, daß vor ihrem Licht
Der dunkle Stoff zerstiebe!
Begeh nicht frevelhaften Raub
Am wahrheitvollsten Traume!
O liebe m i ch und nicht den Staub
An meines Kleides Saume!"

„„So liebt man in der Sel'gen Chor,
Allein nicht hier auf Erden,
Wir müßten Beide denn zuvor
Zu Flügelträgern werden!
Du aber bist ein irdisch Weib,
Kein Engel ohne Fehle,
Und mir, mir ist dein holder Leib
So werth wie deine Seele!

Wir sind nicht eitel Dunst und Rauch,
Mit Geistern nicht im Bunde!
O laß mich trinken Lebenshauch
Von deinem würz'gen Munde!
Erfassen laß mich deine Hand,
O du mein süßes Eigen!
Zum Himmel laß den sel'gen Brand
In einer Flamme steigen!

Und wenn du ahnst was Liebe heißt,
So trag' mit mir Erbarmen!""
Er faßt sie wild, sie aber reißt
Sich los aus seinen Armen!
„Halt, Bruno! halt! du frevelst schwer!
Wie fremd ist edler Minne
Das stürmisch flammende Begehr
Glüh aufgeregter Sinne!

Zerrissen hast du jedes Band,
Das vordem uns verbunden!
Die Huld, die ich für dich empfand,
Sie ist dahin, verschwunden!
Mit lautern Flammen hoffte ich
Die Seele dir zu reinen,
Du aber, weh! du zögest mich
Hernieder zum Gemeinen!"

„„So soll denn auch kein andrer Mann
Dich unentweiht besitzen!
Es kann dich hier im öden Tann
Kein Gott vor mir beschützen!
Und wenn du meinem Sehnen grollst,
Taub für mein schmerzlich Flehen,
Was du der Liebe weigerst, sollst
Dem Haß du zugestehen!““

Schon fühlt sie seinen Athem heiß
Um ihre Stirne wehen
Und nirgend ist im weiten Kreis
Ein Retter zu erspähen.
Doch gläubig ruft sie: „Mich bedroht
Dein Lieben nicht, noch Hassen!
Es wird in meiner höchsten Noth
Der Herr mich nicht verlassen!“

Und wie von frischer Lüfte Zug
Vom Boden losgerungen
Hat sie auf ihres Rosses Bug
Sich wie ein Blitz geschwungen,
Und rasch, als ob dem edlen Thier
Ein Zauber Schwingen leihe,
Eilt's aus dem düstern Waldrevier
Hinaus, hinaus in's Freie!

Schnell wie Gedanken fliegt es fort
Hin über Moos und Farren,
Bis endlich es erreicht den Ort
Wo sie Lenorens harren.
Der Herrin beugt sich jedes Knie
Im glanzvoll lust'gen Schwarme,
Doch stumm, bewußtlos gleitet sie
In ihres Vaters Arme.

V.

Ins reiche Schlafgemach Lenorens läßt
Der Mond die silberhellen Strahlen schwanken.
Sie schlummert nicht, ihr müdes Haupt zerpreßt
Die schwere Wucht zermalmender Gedanken.
Was ihr der Traum so herrlich vorgemalt,
In seiner Armuth lernte sie's erkennen!
Ein Sumpflicht war der Stern, der ihr gestrahlt,
Sie weiß nunmehr, was Menschen Liebe nennen! —

Im tiefsten Herzen fühlt sie sich versucht,
Zersprengend ihres Körpers dunkle Bande,
Emporzuschweben in vielsel'ger Flucht
Nach ihrem ewig lichten Heimathlande,
Doch denkt sie dann der tiefen Wunde, die
Ihr Tod den beiden Ältern schlagen würde,
Da zagt ihr Sinn, Erbarmen heißet sie
Aufnehmen neu des Erdenlebens Bürde.

„Denn ihrem Glücke hab ich mich geweiht
Und treu will ich mein Werk zu Ende bringen!
Schmach über mich, vermöchte eig'nes Leid
Das fromme Mitleid in mir zu bezwingen.
Hab ich mich tief und schmerzlich auch geirrt,
Für Minne haltend, was nur wild Begehren,
So fühl ich doch im Innersten, es wird
Der Ältern Liebe herrlich sich bewähren!

Treu zu vergelten ihre Mild' und Huld,
Ist dieses nicht mein höchstes Ziel auf Erden?
Von Bruno trennt mich seine schwere Schuld,
Nein! nimmermehr kann ich die Seine werden!
Es soll kein zornig Wort aus meinem Munde
Ihn strafend zeih'n unritterlicher Sitten,
Nur daß er löse den unsel'gen Bund
Der uns verknüpft, will ich den Vater bitten."

Gestärkt von dem Entschluß, den sie gefaßt,
Senkt sie zum Schlaf die heißen Augenlider.
Zu Staub zerfällt des Erdenkummers Last,
Im Traum sieht sie die ferne Heimath wieder.
Und als sie früh erweckt der junge Tag,
Fühlt sich ihr Geist so licht und so begnadet,
Als hab' er, da der Leib im Schlummer lag
In Gottes heil'gem Glanzmeer sich gebadet. —

Und so tritt sie vor ihren Vater hin;
Ihr Herz verstören Zweifel nicht noch Sorgen.
Sie kennt des Theuern ihr geneigten Sinn,
In seiner Liebe fühlt sie sich geborgen.
Da er sie lösen kann mit einem Wort,
Mit einem Hauch die Wolken all' verjagen,
Wie sollte er, ihr angebor'ner Hort,
Der Tochter seinen treuen Schutz versagen? —

Doch kaum noch sprach sie Bruno's Namen aus,
Kaum nannte sie das Theil, das sie erkoren,
Da zieht der alte Fürst die Stirne kraus
Und finster ruht sein Auge auf Lenoren.
Dann spricht er kalt: „Stets ist das Weib bereit
Bald da, bald dorthin seinen Sinn zu lenken
Nicht die Vernunft, der Wechsel nur der Zeit
Bestimmt sein Handeln, Wollen und sein Denken!

Wen sonst nichts quält, der schafft sich selbst ein Leid!
Doch macht mir deine Thorheit keine Sorgen.
Hast du mit Bruno gestern dich entzweit,
So wird versöhnen euch der nächste Morgen."
„„Mein Vater! nennt nicht flücht'ger Laune Spiel
Was tief und schmerzlich mir im Busen brennet!
Daß Bruno's Weg mir fremd wie ihm mein Ziel,
Das ist's, was uns für alle Zeiten trennet!""

„Laß diese Reden! Sag mir einfach: hat
Sich Bruno irgendwie an dir vergangen?"
Sie bebt wie ein vom Wind bewegtes Blatt,
Ein dunkles Roth erglüht auf ihren Wangen.
Schon will sie gegen Bruno zeugen und
Ihr Recht wie sein Verschulden offenbaren,
Doch zücht'ge Scham verschließet ihr den Mund
Und Großmuth heißt sie das Geheimniß wahren.

„„Nein,““ stammelt sie kaum hörbar. Zornbewegt
Springt rasch der Fürst empor von seinem Sitze.
Sie fährt zurück; mit Mühe nur erträgt
Sie seines Aug's gewitterhafte Blitze.
„Du Thörin!“ lacht er bitter, „die da meint,
Daß es nur eines Worts von ihr bedürfe,
Um daß ich, mein und meines Hoffens Feind,
Ich opfre meine Plane und Entwürfe!

Enttäusche dich! nicht also wird es sein!
Du richtest nicht in deiner eignen Sache.
Für unseres Hauses Größe stehst du ein,
Ihr mußt du dienen, ihr und meiner Rache!
Als du ein Kind noch warst, da stand ich oft
Von düsterm Gram erfüllt an deiner Wiege,
Denn einen Erben hatt' ich mir gehofft,
Der zu den alten Ehren neue füge.

Und ungetröstet sah im Geist ich schon
Nach meinem Tod die königlichen Lehen,
Jahrhundert alter Treue würd'gen Lohn,
Auf tiefverhaßte Sippen übergehen.
Daß meines Stammes heller Stern erblich,
Dieß eine Leid hätt' ich auf mich genommen,
Doch zornig schwoll mein Schmerz, bedachte ich
Wem der Verlust zu Gute sollte kommen.

Sie, die sich uns als Feinde stets gezeigt,
Die, nur des Namens, nicht des Sinn's Genossen,
Vom Hohen ab, sich Nied'rem zugeneigt,
Des Blutes unwerth, welchem sie entsprossen,
Sie sollten, wenn mein Herz einst stille stand,
Mit meinem Erbe ihre Blöße schmücken,
Mein fürstlich Diadem, von frecher Hand
Entweiht, auf die gemeine Stirn sich drücken! —

Du wuchsest auf und mit dir wuchs mein Schmerz.
Da, plötzlich, winkte mir ein freudig Hoffen!
Es ward von deinem Reize Bruno's Herz
Als wär's von einer Zaubermacht getroffen.
Er, dessen Haus, wie keines nah und fern,
Des Strahls sich freut der königlichen Gnade,
Er sollte mir bei meinem Lehensherrn
Zum werthen Ziel bereiten Weg' und Pfade.

Und wie das Licht durch grauer Nebel Flor
Drang seine Huld in meines Kummers Nächte.
Dem Jüngling, den zum Eidam ich erkor,
Verlieh der Spruch des Königs Sohnesrechte.
Er sollte, statt des Leibeserben, den
Es der Natur gefiel mir zu versagen,
Nach meinem Tode meine reichen Leh'n
Und nebst dem seinen meinen Namen tragen.

Er sollte, sag ich? Nein! er soll! er soll!
Was ich beschlossen, Keiner darfs gefährden!
Ob lieberglühend, ob erfüllt von Groll
Das gilt mir gleich, doch Bruno's mußt du werden!"
In Leonorens Aug erlischt das Licht,
Sie ruft mit flehend ausgestreckten Händen:
„„Du hörst es Mutter und erhebst dich nicht
Von deinem Kind das Unheil abzuwenden?""

Nie hat die Fromme gegen den Gemahl
Sich eines Widerspruches unterfangen,
Allein der Anblick von Lenorens Qual
Läßt sie die Furcht vergessen und das Bangen.
Sie spricht: ‚Mit deiner einz'gen Tochter Schmerz
Willst deines Hochmuths Schwindelbau du stützen?
So wisse denn! es wird mein Mutterherz
Vor deinem Zorne muthig sie beschützen!'

„Und wer schützt dich, die, schwach und sinnbethört,
Sich anmaßt zu durchkreuzen meine Plane?
Wann wurde auf des Weibes Wort gehört,
Ihm eingegeben von vermessnem Wahne?"
‚Hier darf ich sprechen! Nein! Dein finstrer Blick
Erschreckt mich nicht, dein Grimm macht mich nicht zagen,
Was bist du mir, betrifft es das Geschick
Des Kinds, das ich in meinem Schooß getragen?

Mit heißem Fleh'n umfasse ich dein Knie!
Der Stunde denke, wo ich sie geboren,
Und jener andern, bittern, wo wir sie
Entrissen uns gewähnt und uns verloren!
O sage selber, wenn es gleich dir gilt
Was sie an Lust, was sie an Leid erfahre,
Was standest du des tiefsten Jammers Bild,
Verzweifelnd einst an ihrer Todtenbahre?‘

„Und wer rief sie empor aus ihrem Sarg,
Wer hieß die Bande sie des Todes brechen,
Wenn sie zurück nur kam um falsch und arg
Dem väterlichen Willen Hohn zu sprechen?
Und nun kein Wort mehr, kein's! bei meinem Fluch!
Es soll mich euer Jammern nicht bethören!
Ich säh' sie lieber todt im Leichentuch
Als lebend meine Hoffnungen zerstören."

Lenore schweigt. Ihr ist zu Muth, als ob
Von ihrem Aug' sich eine Binde löse.
Des Schimmers baar, womit sie sich umwob,
Enthüllt sich ihr des Lebens Bettlerblöße.
Der fromme Wahn, dem sie gedient, entflieht! —
Des Sinnentaumels ungezähmte Triebe,
Die Selbstsucht, die ein Werkzeug sich ersieht,
Sie heißen in der Menschensprache Liebe!

„„Ja, falsch ist Alles, fort aus dieser Welt,
Wo Haß und Selbstsucht sich die Hände reichen!
Was giebt es noch, das hier zurück mich hält?““
Sie sieht die Mutter zittern und erbleichen,
Die Mutter, die mit einem einz'gen Blick
Die Liebe aller Himmel ihr erschließet!
Sie flüstert leis: „„Bald lächelt uns das Glück
Das dort bei meinem Vater ewig sprießet!““

Wie krampfhaft sie der Mutter Arm umschlingt
Mit tiefer Inbrunst, unnennbarem Wehe,
Da, jeder Erdenfessel ledig, schwingt
Sich ihr Gedanke auf zur Ätherhöhe.
Sie betet: „„Herr! nur Schmerzen ohne Zahl
Wußt ich auf meiner Irrfahrt zu erstreben!
O nimm mich fort aus diesem Todesthal
In's Reich wo Wahrheit herrscht und Licht und Leben!““

Und Gott erhört das flammende Gebet!
Er sendet ihr den himmlischen Befreier.
Schon fühlt sie, wie sein Athem sie umweht,
Ihr Aug' umfloren seine Nebelschleier,
Sie sinkt; verzweifelnd schreit die Fürstin auf,
Doch sanfte Tröstung bietend ihren Klagen
Haucht Leonore noch: „„Wie rasch mein Lauf,
Du holst mich ein nach wen'gen, flücht'gen Tagen.““

VI.

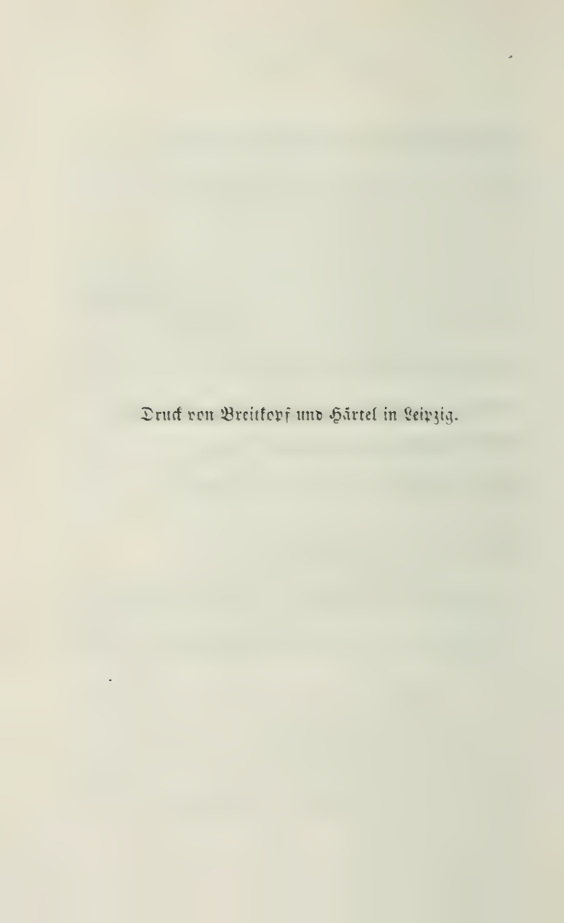
Geöffnet steh'n des Edens gold'ne Hallen
Und seiner Bürger Zahl ward hold vermehrt;
Es ist nach schmerzenreichem Erdenwallen
Der Engel einer wieder heimgekehrt.
Der Schwermuth trüben Hauch in Blick und Mienen
Steht Ada vor dem Throne von Rubinen,
Steht vor Jehovahs heil'gem Angesicht.
Dem Unerschaff'nen, ihm, von dessen Winken
Die Welten aufblüh'n und in Trümmer sinken,
Neigt sich der Engel demuthvoll und spricht:

„Mir selbst zum Fluch und Andern nicht zum Heile
Stieg ich hinunter in das Erdenland!
Noch brennen mir im Busen all die Pfeile,
Die Haß und Liebe wider mich entsandt.
Entsetzt stand ich genüber den Dämonen,
Die in des Menschenherzens Tiefen wohnen,
Und die kein Segensspruch von hinnen bannt!
Erfahren hab ich, daß bei jenem Stamme
Die heil'ge Mutterlieb' die einz'ge Flamme
Die an der Gottheit reinem Licht entbrannt!

Drum laß sie, deren Herz, das trauervolle,
Ein wildrer als der Schmerz des Todes brach,
Nicht länger schmachten auf der dunklen Scholle,
Zieh mir sie an der Sehnsucht Banden nach!
O tilge du mit deinem Gnadenstrahle
Hinweg die Schatten und die Wundenmaale!
Laß trinken mich aus des Vergessens See!

Blieb' das Gedächtniß deß, was ich erlebte,
Mir ewig beigesellt, o dann durchbebte
Im Himmel selber mich der Erde Weh!"

Mild spricht der Herr: „„Nicht dieses kann ich wollen!
In meinem Haus ist nicht für Trauer Raum.
Wie Alle ihn dereinst vergessen sollen,
Vergiß auch du des ird'schen Daseins Traum!""
Des Gotteswortes wunderbaren Segen
Fühlt Ada bald um seinen Geist sich legen,
Zu neuem Leben hat es ihn geweiht!
Er ruft mit selig ausgestreckten Armen:
„Dein ist die Größe, Weisheit, das Erbarmen!
Dein ist die Macht und dein die Herrlichkeit!"



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

